Der Kleinbürger

und die

Socialdemokratie.

Ein Mahnwort an die Kleingewerbtreibenden

von

Johann Most.

Augsburg, 1876.
Verlag der Volksbuchhandlung (J. Endres).

Die Macht des Vorurtheils.

Die Feinde des Socialismus kann man in zwei verschiedene Hauptgattungen eintheilen, nämlich in Gegner aus Interesse und in Gegner aus Vorurtheil, d. h. Unkenntniß. Welche Bevölkerungsschichten der ersteren Gattung zuzuzählen sind, ist unschwer zu errathen; es sind eben all diejenigen Leute, welche durch die Errichtung einer socialistischen Weltordnung an Macht und Einkommen verlieren, von Bevorrechtigten zu Gleichberechtigten mit allen Anderen gemacht würden. Denn so ideal vom rein menschlichen und gerechten Standpunkte aus betrachtet die politische und sociale Gleichberechtigung aller Mitglieder der Gesellschaft gewiß erscheinen muß, so wenig verlockend ist sie für Denjenigen, welcher bei ungleichen Zuständen zu den oberen oder herrschenden Klassen gehört. Ein solcher Mensch ist das Befehlen, Bedrücken und Ausbeuten so sehr gewöhnt, daß er sich vielleicht ernstlich einredet, die ganze Welt gehe aus den Fugen, wenn er und Seinesgleichen nicht mehr den Hebel jener großen Presse in Händen haben, unter welcher die Arbeitskraft der Volksmassen herausgedrückt und in Schätze für die Presser umgeprägt wird, während den Gepreßten nur ein solches Quantum von Abfällen vorgeworfen wird, als nöthig ist, sie zu immer neuer Auspresserei tauglich zu machen. Diese Ritter des Privilegiums, das sie „erworbenes Recht“ nennen, das jedoch in Wirklichkeit weiter nichts ist, als ein durch Herkommen und Stillschweigen der darunter Leidenden geheiligtes Unrecht, welches sich, genau besehen, nur auf die nackte, rohe Gewalt zurückführen läßt, diese Parasiten des Menschengeschlechts betrachten einfach das Volk als Canaillen,

als scrophulöses Gesindel, geschaffen zum Dienen und verpflichtet, sich glücklich zu schätzen, wenn ihm gestattet wird, daß es vegetire. Früher waren es die Feudalen, welche auf diesem Standpunkte sich bewegten, heutzutage, im Zeitalter des goldenen Kalbes, sind es die Kapitalisten. Das Prinzip dieser Leute ist sehr einfach und lautet etwa folgendermaßen: Wer Viel hat, der muß noch mehr bekommen; wer Wenig besitzt, dem muß das Seinige abgejagt werden; und wer gar Nichts sein Eigen nennt, der soll auch nie Etwas erhalten. Was hingegen die Schöpfung und Vermehrung der Werthe betrifft, so versteht es sich von selbst, daß sich ein Reicher mit einer solch' ordinären Sache nicht befassen darf, sondern den großen Packesel, das nichtbesitzende Volk, damit bebürden muß. Das ist gleichsam die Verfassung der kapitalistischen Gesellschaft. Wer sollte sich wundern, daß die Capitalisten an solchem Codex Gefallen finden und Jeden als heillosesten Verbrecher brandmarken, der daran rüttelt?

Aber die Kapitalisten stehen mit der Verfechtung vorbemerkter Grundsätze nicht allein auf dem Plane; ein zahlreiches Gefolge dient in ihrem Heerbanne. Es sind dies alle jene höheren Proletarier, die das eigentliche Geschäft der Massenausbeutung, versteht sich gegen mehr oder weniger hohen Sold, für die Kapitalisten betreiben. Man unterscheidet da nicht nur einen zahllosen Troß moderner Sklaventreiber höherer und niederer Grade, sondern noch eine Menge anderer Söldlinge, die theils die Beschwindelung des consumirenden Publikums vermitteln, theils die Volksmassen niederhalten oder deren Gehirne verkleistern. Da gibt es bestochene Parlamentarier, welche die Staatsmaschinerie und Staatskasse den Kapitalisten dienstbar machen und öffnen; da treiben zahlreiche Rechtsverdreher ihr Unwesen und ernähren sich durch Vertheidigung von Schwindel und Betrug; da drängt sich ein Haufen literarischer Bauernfänger, die bald in die Reklamen-Trompete stoßen, bald der größten Gaunerei ein ideales Deckmäntelchen umhängen, bald warnende Stimmen niederschimpfen und die Streiter gegen Corruption und Lüge verleumden und mit Koth besudeln, bald sogar das betrogene und ausgebeutete Volk mit frecher Stirne verhöhnen; da gibt es mit einem Worte catilinarische Existenzen in Masse, die für jede Schufterei des Kapitals sich engagiren lassen, und die daher auch begreifen, daß für sie die kapitalistische „Ord-

nung" Voraussetzung ihres Daseins ist, so daß sie damit stehen und fallen.

Mit allen diesen Leuten wollen wir uns indessen für diesmal nur insoweit beschäftigen, als sie uns sozusagen in den Weg laufen, dieser selbst jedoch führt zu ganz anderen Elementen, zu den Feinden des Socialismus aus Vorurtheil. Diese rekrutiren sich trauriger Weise aus den Reihen des arbeitenden Volkes, und ihre Zahl ist ungeheuer.

Man sollte glauben, ein Lohnarbeiter, also ein Proletarier im eigentlichen Sinne des Wortes, könne sich nicht einen Augenblick besinnen, wenn ihm die Frage gestellt wird, ob er die Aufrechterhaltung der heutigen gesellschaftlichen Zustände, unter denen er die Rolle eines Lastthiers zu spielen hat, wünsche, oder ob er es nicht lieber sähe, wenn eine sociale Ordnung angebahnt wird, unter welcher Allen die Pflicht der Arbeit obliegt, Allen aber auch das Recht auf einen vernünftigen Lebensgenuß zusteht —; man meint, bei solcher Fragestellung müsse ein jeder Lohnarbeiter mit Begeisterung den Ruf nach Umgestaltung der bestehenden Mißverhältnisse ertönen lassen; aber man irrt sich. Allerdings ist es schon eine beträchtliche Schaar, die mit stolzem Selbstbewußtsein dem Banner der Zukunft kühnen Schrittes folgt, die wie elektrisirt beim Worte Socialismus freudig erbebt und gewillt ist, mit Gut und Blut die Sache der Gerechtigkeit zu verfechten; ja es ist kein Zweifel, daß die Reihen der muthigen Streiter von Tag zu Tag sich mehren und dehnen, so daß jedem Menschenfreunde das Herz im Leibe lacht; aber es bleibt trotz alledem eine traurige Thatsache, daß noch immer die weitaus überwiegende Mehrheit des arbeitenden Volkes gleichgültig abseits steht und mit verschränkten Armen dem Lauf der Dinge zusieht oder gar seine Kraft den herrschenden Klassen behufs immer ärgerer Knechtung oer Volksmassen zur Verfügung stellt, bei den Wahlen zu Gunsten nichtswürdiger Landsknechte der Klassen-Tyrannei den Ausschlag gibt und so in wahnsinniger Unvernunft an den eigenen Ketten schmiedet. Woher kommt das?

Seit es menschliche Gesellschaften mit Klassen-Verschiedenheiten gibt, haben es die herrschenden Cliquen oder Klassen stets ausgezeichnet verstanden, den Geist der beherrschten Bevölkerung zu umnebeln, einen gewissen Stumpfsinn zu erzeugen, durch List und Gewalt alle mannhaften Regungen zu

mißleiten oder zu unterdrücken und schlimmsten Falles die verschiedenen Schichten gegeneinander zu hetzen. Um die geeigneten Mittel war man in dieser Beziehung niemals verlegen — heutzutage am allerwenigsten. Man blicke um sich! Schon in der Schule sucht der Lehrer — selbst ein Proletarier traurigster Sorte! — den Sinn des Kindes zu vergiften, indem er es in den Nationalitätsdusel einwickelt und ihm einen Haß gegen die Bevölkerungen anderer Länder in die Seele pflanzt, einen gewissen Dünkel erweckt und solchermaßen den wahren Feind des Volkes den Blicken entzieht — von anderen Manipulationen, wie z. B. von den Schimpfereien über die Socialdemokraten, wie sie in jüngster Zeit in den Schulen zu hören sind, gar nicht zu reden. Was die Ruthe des Schulmeisters von gesundem Menschenverstande übrig läßt, das treibt der Drillstock des Korporals später vollends heraus. Und sollte wirklich noch ein Fünkchen Mutterwitz am Leben bleiben, so erstickt dasselbe gewöhnlich hintennach der Zeitungsschreiber. Unter solchen Umständen ist es geradezu wunderbar, daß nicht die gesammte Arbeiterschaft schon völlig versumpft ist; und der frische Aufschwung, welchen die Arbeiterbewegung der Neuzeit mehr und mehr nimmt, setzt nicht umsonst Freund und Feind in höchliches Erstaunen. Der arg geknebelte Menschengeist scheint durch das Uebermaß des Druckes, welcher auf ihm lastete, zurückgeschnellt zu sein, und die Sachlage läßt erwarten, daß die Bewegung nimmermehr ins Stocken geräth, sondern daß vielmehr die Massen-Bataillone des Proletariats, die schon zur Zeit der letzten Reichstagswahlen ein stattliches Heer darstellten, alle zur Zeit noch indifferent oder in vorurtheilsvoller Feindseligkeit abseits stehenden Arbeiter hineindrängen auf den Schauplatz des großen Klassenkampfes, dessen Ausgang unter dieser Voraussetzung nicht im mindesten zweifelhaft sein kann.

Die Lohnarbeiter allein bilden aber noch nicht das Ganze des arbeitenden Volkes; es gibt noch andere Elemente, die, namentlich in Deutschland, wo die großindustrielle Entwickelung nur stellenweise einen höhern Grad erreicht hat, während nicht unbedeutende Reste kleinbürgerlicher Verhältnisse, wenn auch unter sichtlich zunehmender Verkümmerung, ihr Dasein fristen, keineswegs außer Acht gelassen werden dürfen. Niemand steht seiner Lage nach den Lohnarbeitern näher, als die Kleinbauern und Kleingewerbtreibenden, aber

Niemand ist trotzdem über die nothwendig hieraus sich ergebenden Consequenzen mehr im Unklaren, als gerade diese Elemente. Wer da recht gründlich kennen lernen will, welch' ungeheure Verwirrungen die Macht des Vorurtheils anzurichten vermag, zu welchen Verkehrtheiten und selbstmörderischen Handlungen dieselbe hindrängt, der muß nur das Leben und Treiben der kleinen Bauern und Handwerker studiren.

Fast durchgängig klagen diese Leute über „schlechte Zeiten"; sie fühlen es bis ins Innerste ihres Magens hinein, daß ihre sogenannte „Selbstständigkeit" eitel Wind ist und daß sie von den Trägern der großen Kapitalien immer mehr in die Enge getrieben werden; sie sehen, wie sich ihre Reihen lichten, wie Glied um Glied ins Proletariat hinabgeschleudert wird, und wie ihre Nachkommen von Vornherein zu einer proletarischen Existenz verdammt sind —; aber, als ob sie blind wären, den einzigen Weg, der für sie wie für alle Arbeiter — zu einem besseren Dasein führen kann, wollen sie nicht beschreiten.

Solch eine Begriffsverwirrung kann kein Produkt des Zufalls sein, sondern muß ihre bestimmten Gründe haben. Und so ist es in der That. Der Kleinbürger ist ein Ueberbleibsel aus der „guten alten Zeit", wo noch das Handwerk einen „goldenen Boden" hatte —, daher die rückwärts schielende Sehnsucht aller Kleinbürger nach den Fleischtöpfen Aegyptens vergangener Zeiten. Die zünftlerische Kasteneintheilung war — nicht für alle, wohl aber für viele Handwerker — eine angenehme Institution; allein sie kann unter keinen Umständen wieder zurück geholt werden; das müßten sich die Kleinbürger vor Allem klar machen, und das übersehen sie gerade gründlich. Würden sie nur einigermaßen die Entwickelungsgesetze der modernen Produktionsweise begreifen, dann könnten sie nicht daran zweifeln, daß der Gewerbebetrieb im Kleinen sich sozusagen schon überlebt hat, daß also dem Kleingewerbe an und für sich auf keinen Fall mehr geholfen werden kann, daß vielmehr die großindustrielle Organisation sich mehr und mehr über alle Gebiete der Waarenerzeugung ausdehnen muß, und daß demnach nicht nach rückwärts, sondern nach vorwärts zu sehen, ein Ausweg unter Zugrundelegung einer neuen Idee zu suchen ist.

Ist es nun auch sehr schwierig, zahlreiche Glieder einer Bevölkerungsklasse von schiefen Auffassungen und eingerosteten

Vorurtheilen vorbemerkter Art abzubringen, so wollen wir gleichwohl einen diesbezüglichen Versuch wagen. Wir gedenken in der Folge klar zu legen, wie die Dinge früher lagen, wie sie jetzt liegen, und welche Bestrebungen für die Zukunft eine Wendung zum Besseren herbeiführen können. Ganz fruchtlos wird dies wohl kaum sein.

Das Handwerk in der Vergangenheit.

Gar so glänzend, als Manche glauben machen wollen, sah es mit den Kleinbürgern nie aus. Die Chroniken der Städte wissen Vieles zu erzählen von den gewaltigen Kämpfen, welche die Zünftler gegen die mittelalterliche Bourgeoisie und Stadtaristokratie, die Patricier, fort und fort zu bestehen hatten. Ist aus der Geschichte dieser Streitigkeiten auch nicht zu ersehen, daß die Handwerker manche Privilegien ihren „Obrigkeiten" mitunter abtrotzten, ja, daß sie sogar da und dort vorübergehend das Heft in Händen hielten, so lehrt dieselbe dem ungeachtet, daß das Gegentheil die Regel war, daß eine Clique reicher Kaufherren oder hochmüthiger Junker zuweilen mit eiserner Faust die Zügel führte, den mittleren und ärmeren Bürgerstand oft nach Belieben schröpfte und jeden Versuch, welcher auf eine Abstellung derartigen Unwesens hinzielte, mit wahrhaft scheußlicher Grausamkeit ahndete. Außerdem ist zu bemerken, daß die Lage der Arbeiter zur Zeit der Blüthe des Kleingewerbes auch nicht etwa eine gar zu rosige war. Was sie vor den heutigen Arbeitern auszeichnete, das war eine größere Beständigkeit ihrer Verhältnisse, indem die Geschäftskrisen nicht so häufig und gewaltig auftraten, als jetzt, für Viele aber insbesonders die Aussicht auf Selbstständigkeit. Diejenigen, welche nicht so glücklich waren, sogenannte „Meistersöhne" zu sein, hatten freilich auch langwierige Kämpfe zu bestehen, ehe sie ihr Ziel erreichten; die Meisterprüfungen waren mit vielfältigen Chikanen verknüpft und verursachten einen beträchtlichen Aufwand von Zeit und Geld, oftmals ohne das gewünschte Resultat im Gefolge zu haben; die Zunftverfassungen waren voller Engherzigkeiten und hielten namentlich auf strenge Beschränkung der Meisterschaft, so daß recht häufig der beste Arbeiter nie-

mals zu einem selbstständigen Gewerbebetrieb gelangen konnte; und die Meister selbst waren in Bezug auf den Umfang ihrer Geschäfte, sowohl was die Erzeugung der Waaren, als auch was das Halten von Gesellen und Lehrlingen betraf, in starre Schranken eingezwängt. Aber dies Alles hinderte nicht oder begünstigte vielmehr, daß Jahrhunderte lang ein äußerst zahlreicher und mehr oder weniger behäbiger Mittelstand zu existiren vermochte.

Diese Mittelstellung zwischen übertriebenem Reichthum und völliger Besitzlosigkeit, jenen beiden Extremen der socialen Stellung, die gegenwärtig sich täglich mehr zur Ausschließlichkeit zuspitzen, erweckte in den Zunftmeistern ein stolzes Selbstbewußtsein und ermöglichte ihnen gleichwohl keinen arbeitslosen Erwerb. Die Beschränkung der Concurrentenzahl, wie sie das Zunftwesen feststellte, erhielt die Waarenpreise auf einer gewissen Höhe, während andererseits unverschämte Prellereien der Consumenten auf viel zu großen Widerstand gestoßen wären, als daß man sie hätte riskiren können; nöthigenfalls mischten sich Staat und Gemeinden in den Handel und regelten den Waarenverschleiß durch behördliche Taxen, bei denen Producenten und Consumenten nicht zu kurz kamen.

Wie schon das Wort „Handwerk" anzeigt, kam bei dem ehemaligen Kleinbetriebe der Industrie ein mechanisches Verfahren im heutigen Sinne wenig oder gar nicht in Anwendung; die Handarbeit im engeren Sinne des Wortes bildete die Regel bei den meisten Gewerben. Dieser Umstand brachte es mit sich, daß die Arbeiter, um Anerkennung zu finden, eine möglichst weitgehende Mannigfaltigkeit in ihren Fertigkeiten sich anzueignen gezwungen waren; ebenso war denselben unter solchen Verhältnissen manchfache Gelegenheit hiezu geboten. Es war nicht allein der Lehrmeister gewissermaßen gezwungen, den Lehrling wirklich in seinem Handwerke zu unterrichten, zum Unterschiede von heute, wo der Ueberrest der Lehrlingsinstitution insofern gewöhnlich mißbraucht wird, als die Arbeitgeber unter dem Titel Lehrlinge sich billige Hausknechte und Laufburschen dienstbar machen, sondern es lag auch im Hinblick auf die zu bestehende Prüfung und die Anfertigung des „Gesellenstücks" ein gewisser Sporn. Fernerhin war der Wanderzwang und das Arbeiten in einer gewissen Anzahl näher bezeichneter Städte, welche für die Zulassung zur Meisterprüfung die unumgänglichen

Vorbedingungen bildeten, unter den gedachten Umständen — so lächerlich uns jetzt diese Anordnungen und namentlich die damit verknüpften Ceremonien erscheinen — Bürgschaften für die Tüchtigkeit und das Erfahrensein des Handwerkerthums.

Der Arbeiter versauerte solchermaßen nicht sein Leben lang hinter ein und derselben Maschine; und Körper und Geist gingen nicht bei nervenabstumpfender Eintönigkeit vorzeitig zu Grunde; andererseits hatten die Meister nicht über Gesellen zu klagen, die „Nichts verstehen". Herrschten bei den verschiedenen Hantirungen auch bestimmte, mitunter sogar trotz augenfälliger Unpraktticität hartnäckig festgehaltene Regeln, so konnte doch kaum ein Stück Arbeit vollbracht werden, bei dem nicht ein gewisses Nachdenken erheischt gewesen wäre; und gewiß machte ein so zu Stande gebrachter Gegenstand jedem Arbeiter mehr Freude, als jene Waarentheile, welche heutzutage gleichsam dutzendweise und in beständiger Wiederholung aus der Maschine herausfliegen, mit welcher der Arbeiter nicht manipulirt, sondern die er bedient, die sozusagen ihn anwendet.

Ferner war, man braucht kein Freund des Patriarchalismus zu sein, wenn man dies hervorhebt, der Arbeiter mehr oder weniger als Zugehöriger des Hauses, als ein Glied der Meisterfamilie angesehen und demgemäß behandelt worden. Er aß mit dem Arbeitgeber an einem Tische und aus einer Schüssel, was viel dazu beigetragen haben mag, daß eine Art von Harmonie zwischen Meistern und Gesellen längere Zeit hindurch erhalten blieb, eine Harmonie, die gegenwärtig nur noch von albernen Schwätzern oder schwindelhaften Volksbetrügern den Arbeitern anempfohlen werden kann, indem eine solche zu den Dingen der Unmöglichkeit gehört, sobald, wie es jetzt üblich ist, der Arbeitgeber, notabene der nichtarbeitende Arbeitgeber, in einem glänzenden Palaste wohnt, in wüsten Orgien Schweiß und Blut der Arbeiter verpraßt, in glänzenden Carossen durch die Straßen fährt 2c. 2c., während der Proletarier entweder in einem elenden Loche von Wohnung mit seiner Familie eine weniger als frugale Mahlzeit hält, oder in schmierigen Spelunken magere Bissen hinunterwürgt, beständig die Minuten zählend, um nicht zu spät dem schrillen Tone der Fabrikspfeife oder dem kreischenden Getöse der Arbeitsglocke Folge zu leisten.

Und wenn der Lohn von ehedem auch, in Ziffern ausgedrückt, weit niedriger stand, als der Lohn von heute, so ist es gleichwohl der baarste Unsinn, wenn Jemand, wie häufig geschieht, daraus folgern will, daß die früheren Arbeiter schlechter besoldet gewesen seien, als die heutigen; denn es ist ja eine notorische Thatsache, daß auf der einen Seite — im gleichen Maßstabe, in welchem die Vermehrung der edlen Metalle zunimmt — die Entwerthung des Geldes rapide Fortschritte macht, so daß das Drei- und Vierfache eines Betrages, welcher für ein bestimmtes Waarenquantum am Anfange dieses Jahrhunderts hingegeben werden mußte, jetzt zur Erwerbung desselben kaum hinreicht; und ebenso notorisch ist es andererseits, daß gerade die nothwendigsten Bedürfnißgegenstände, namentlich die Bodenerzeugnisse, sogar absolute, also über den Grad der Geldentwerthung hinausgehende Preissteigerungen erfahren haben. Damit soll freilich nicht behauptet sein, daß die Löhne der ehemaligen Zunftgesellen gar zu glänzende waren; wo es eben Lohnarbeiter gibt, da kommt dies nie vor, da beschränkt sich stets der Lohn auf den Betrag, welcher den gesellschaftlich üblichen, nothwendigen Lebensbedürfnissen entspricht; allein, wie gesagt, eine Wendung zum Besseren ist in dieser Hinsicht seither — aller Erfindungen ungeachtet — nicht eingetreten.

Somit befanden sich im Großen und Ganzen bei den zünftlerischen Zuständen die Meister, wie die Gesellen verhältnißmäßig wohl. Den Ersteren kamen übrigens auch außer den gewerblichen Verhältnissen viele Dinge zu Statten, von denen gegenwärtig der nur mäßig Begüterte nichts mehr profitiren kann. Ein halbwegs günstig situirter selbstständiger Handwerker war gewöhnlich in der Lage, nach dem Besitze eines eigenen Hauses zu streben und dieses sein Verlangen früher oder später zu verwirklichen. Die Städte wuchsen aber nicht so rasch und übermäßig wie gegenwärtig, und der Werth von Grund und Boden, resp. der Tribut, welchen der Grundeigenthümer vom Käufer erhebt, konnte demgemäß nicht sprungweise steigen —, ganz abgesehen davon, daß man einstmals einen Baustellen-Wucher gar nicht kannte. Und mußte wirklich ein Handwerker sich in einem fremden Hause einmiethen, so konnte er dies unter mäßigen Bedingungen thun und mußte nicht — wie heutzutage — die Hälfte oder mehr von seinem Einkommen für Miethe auswerfen.

Außerdem waren die meisten Gewerbetreibenden in der Regel auch Bürger ihres Wohnorts und hatten als solche Antheil an den oft sehr beträchtlichen Communalgütern, während Steuern von der Höhe derer unserer Tage zu den gänzlich unbekannten Dingen gehörten. Endlich gab es keinen Militarismus, welcher die Söhne und Gesellen aus der Werkstatt nahm und auf Kosten des arbeitenden Volkes zu unproductivem Kasernenleben zwang. War die Commune in Gefahr, so versammelten sich einfach die bewaffneten Bürger, denen nöthigenfalls die Gesellen zur Seite standen, und wehrten sich ihrer Haut. Denn so spießbürgerlich die ehemaligen Handwerker in vielen Stücken dachten und fühlten, ein gewisser republikanischer Sinn, ein Stück Commune stack unverkennbar in denselben.

Wenn man nun aber der Sache auf den Grund blickt und den Kern des ganzen Wesens des ehemaligen Handwerks ins Auge faßt, so findet man ein Etwas, welches den günstigen Stand der Dinge ganz von selbst erklärt. Man vermag sich nicht dem Glauben hinzugeben, als sei das Kleingewerbe an sich schon geeignet gewesen, für lange Zeit einen behäbigen Mittelstand zu erhalten und auszubreiten, und man braucht auch nach der eigentlichen Kraft des einstigen Handwerks nicht lange zu suchen, dieselbe liegt ganz offen zu Tage. Das, was die Kleingewerbetreibenden zu dem machte, was sie waren, lag in ihrer Organisation, in der Pflege des Genossenschaftswesens, wie sie in den Zünften ihren Ausdruck fand. Die Zünfte waren mächtige Gewebe, die sich netzartig über ganze Länder erstreckten, ja sogar international verknüpft waren. Was uns an denselben jetzt philisterhaft und engherzig erscheint, hatte seiner Zeit einen tiefen socialen Hintergrund. Es waren Vorkehrungen getroffen, daß nicht planlos in den Tag hineinproducirt werden konnte, und daß vielmehr die Waarenerzeugung den erfahrungsmäßigen Bedürfnissen entsprechend von Statten ging. Ferner hütete jede Zunft mit Argusaugen errungene politische Rechte, die sie stets zu erweitern bemüht war, wie die vielfachen energischen Zunftkämpfe beweisen, von welchen die Städtechroniken erzählen. Die Arbeiter oder Gesellen waren zwar als untergeordnete Glieder, aber immerhin als Zugehörige der Zunft angesehen. Hatten in dieser Beziehung einerseits die Meister oft übertriebene Machtbefugnisse, so daß sie z. B. leicht einen

Gesellen durch den Büttel vor das Stadtthor bringen lassen konnten, so war andererseits die Institution des „Ausschenkens“ gegenüber den Wandernden und manches Andere angethan, den Gesellen ihren untergeordneten Rang weniger empfindlich zu machen und sie mit Sympathien zu der Korporation zu beseelen, von welcher sie sich als anerkannte Glieder fühlten. In Summa Summarum spricht beim Vergleiche des zünftlerischen Gewerbewesens mit der heutigen Productionsweise schon der Umstand zu Gunsten des Ersteren, daß es unter seiner Herrschaft keine sociale Frage im modernen Sinne gab.

Hoffentlich wird man unsere vorstehende Abhandlung nicht mißdeuten. Wir beabsichtigten keineswegs, der Zunft einen Hymnen zu singen, und noch viel weniger kommt es uns in den Sinn, aus dem Erörterten den Schluß zu ziehen, daß die Wiedereinführung zünftlerischer Zustände erstrebenswerth sei; wir wollten lediglich klar legen, daß und warum ein himmelweiter Unterschied besteht zwischen den Handwerkern von ehedem und den Kleingewerbetreibenden von heute, welch' letztere wir noch specieller zu betrachten gedenken.

Alles hat seine Zeit! Die Zunft war für das Handwerk angemessen; mit dem Erscheinen der Großindustrie sanken ihre Sterne, wie diejenigen ihres Schützlings. Die großindustrielle Entwicklung stellt einen gewaltigen Kulturfortschritt dar, die Zunft stand ihr im Wege — sie zerschmetterte dieselbe. Ja, die Kleingewerbtreibenden selbst stellten das Hauptkontingent der Kämpfer, als die Revolutionen Englands und Frankreichs die Zunft mit sammt dem alten Staatsprincipe, unter welchem sie groß geworden war, über den Haufen fegten.

Eines freilich haben die Handwerker versäumt: sie bemächtigten sich nicht selbst der Großindustrie rechtzeitig, was dadurch hätte geschehen können, daß sie mit den Mitteln der ganzen Zünfte die Maschinen und damit die genossenschaftliche Produktionsweise einführten. Sie aber glaubten, mit den Händen gegen die Maschinen concurriren zu können. Damit haben sie ihr Urtheil selbst gesprochen. Jetzt gilt es nicht mehr, das Handwerk zu retten, sondern vielmehr den großindustriellen Produktionsbetrieb den Händen weniger Privatleute zu entwinden und eine allgemeine Organisation desselben anzubahnen.

Das Handwerk in der Gegenwart.

In der Natur wie im Leben der menschlichen Gesellschaft vollziehen sich zuweilen totale Umgestaltungen, bei denen Altes beseitigt, Neues hervorgebracht und auf die bei dem ganzen Proceß arg beschädigt oder gänzlich ruinirt werdenden Elemente wenig Rücksicht genommen wird. Vielleicht die gewaltigste und zugleich rücksichtsloseste Umwälzung vollzieht sich auf dem Boden der modernen Gesellschaft gerade in der Gegenwart, wo sich der Kleingewerbebetrieb in die Groß-Industrie verwandelt, die obendrein nothwendiger Weise eine riesige privatrechtliche — auf alle Eigenthumsverhältnisse Bezug habende — Umwälzung insofern mit sich bringt, als sie zunächst die Vermögen Vieler in den Händen Weniger mehr und mehr concentrirt, in weiterer Folge aber ganz neue Eigenthumsprincipien zeitigt. Was momentan von diesem riesigen Umwandelungsproceß sich auf der Bildfläche zeigt, das ist für den Tieferblickenden nichts Anderes, als die mittlere Partie der großen Stufenleiter, welche vom individualistischen Produktionsmodus, dem selbstständigen Gewerbebetrieb mit eigenem Werkzeug, durch den Filter des Kapitalismus zum Collectivismus, der Arbeit Aller mit gemeinsamen Produktionsmitteln, führt.

In diesem Stadium der umgestaltenden Entwickelung befindet sich die Klasse der Kapitalisten im Centrum, scheinbar alle Verhältnisse nach Willkür ordnend, gleichwohl aber nur einem bestimmten ökonomischen Gesetze Folge leistend, das was hinter ihr liegt — das Kleingewerbe — tödtend, Denen, die sie vor sich herzutreiben wähnt, — den Lohnarbeitern —, wider Willen die Wege ebnend.

Wie sollte nun bei solcher Bewandtniß das Handwerk noch genügende Existenzbedingungen haben können? — Freilich, einzelne Gewerbsarten, wo Manufaktur und Maschinerie noch wenig Einfluß ausüben, floriren immer noch als Handwerke, allein dieselben sind entweder nur sehr wenig zahlreich vertreten, oder sie haben jeden Tag zu erwarten, daß irgend eine Erfindung oder neuartige Manipulation ihr Arbeitsfeld für den Großbetrieb geeignet macht. Im Allgemeinen gehen aber, wie gesagt, jetzt schon die Wogen der großproduktiven Entwickelung so hoch, daß der tropfenweise

Kleinbetrieb nur mit Bangen an den Augenblick denken kann, wo er vollends hinweggespült wird. Greifen wir den nächsten besten Handwerker heraus und untersuchen wir seine Lage!

Wir finden da den Mann mit seiner Familie in einer kleinen, dumpfigen, aber nichtsdestoweniger sehr theuren Wohnung eingepfercht, die mit einer finsteren Werkstube in Verbindung steht, wo er in Gemeinschaft mit einem oder mehreren Lehrlingen, günstigstenfalls auch noch mit einem oder etlichen Arbeitern sich abmüht. Die Werkzeuge sind schlecht, weil sie nur selten erneuert oder ausgebessert werden, indem es hiezu an Baarem fehlt; die Waaren, welche er erzeugt, sind im Durchschnitt nur ordinärer Art oder beschränken sich gar auf Flickkram. Längst hat er die Hoffnung aufgegeben, auf solche Weise sich und die Seinigen ausreichend ernähren zu können; darum legte er einen kleinen Laden an, welcher wiederum eine ungeheure Miethe verschlingt; die Furcht, gleich Hunderten seiner Handwerksgenossen auf die Stufe armseligster Flickarbeiter hinabzusinken, hat ihn zu dieser Energie angespornt. Und so handelt er denn, oder vielmehr seine Frau handelt mit allerlei Artikeln, die zwar in sein Geschäft einschlagen, die er aber nicht selbst producirt, sondern auf dem Umwege des Grossisten von der Fabrik bezogen hat, weil er außer Stande ist, sie zum üblichen Marktpreise erzeugen zu können. Somit ist eigentlich das Gewerbe nur noch ein Nebenverdienst, den der Handwerker schon des alten Herkommens wegen nicht gerne fahren läßt; die Krämerei ist die Hauptsache, und die meisten Handwerker, welche keinen Laden führen können, sitzen ganz und gar auf dem Sande. Oftmals ist es aber wieder gerade die Krambude, welche dem kleinen Manne vollends den Rest gibt. Bald irrt man sich in der Lage, bald riskirt man eine Ausstattung, welche die Kräfte übersteigt, bald treten „schlechte Zeiten" ein, wo kein Mensch mehr Waaren kauft, als absolut sein muß u. s. w. Auf jeden Fall aber geräth der Handwerker mit dem kleinen Lädchen den mehr und mehr ins Leben tretenden großartigen Verkaufsgewölben gegenüber ins Hintertreffen. Er ist selten in der Lage, seinen Kunden das Neueste anzubieten, wie er denselben überhaupt nur eine beschränkte Auswahl lassen kann; und da er weder in großen Mengen, noch aus erster Hand seine Verkaufs-Artikel beziehen kann, so bleibt ihm nur die Wahl, so viel wie Nichts zu verdienen oder theurer zu verkaufen als die Inhaber der

großen Magazine und damit sich die Conkurrenz äußerst schwer zu machen. Da greift nun der arme Schlucker zum letzten Nothanker: er kreditirt und — geräth hiedurch erst recht in die Klemme. Hier und da verschwindet ein Kunde, ohne seine Rechnung zu begleichen, mindestens aber lassen ihn selbst sonst ganz reelle Leute geraume Zeit auf Bezahlung warten. Nebenbei bemerkt, existirt übrigens diese Creditwirthschaft nicht allein beim Ladengeschäft, sondern im Allgemeinen. Die Kunden fragen nichts darnach, ob der Handwerker namhafte Auslagen an Rohmaterialien und Arbeitslöhnen zu machen hatte, ob er die Handelswaare gegen Baar oder auf Credit bezieht, ob er Wechsel oder Miethe bezahlen soll; sie borgen immer darauf los, und der arme Mann läßt sich's gefallen, muß sich's gefallen lassen, will er nicht seine meisten Kunden verlieren.

Hat der kleine Geschäftsmann Arbeiter, so muß er denselben natürlich regelmäßig die üblichen Löhne zahlen, weil die Proletarier ganz und gar von der Hand in den Mund leben und daher sich nur auf kurze Löhnungs-Perioden einzulassen vermögen, während welchen sie ja ihren Meistern ohnehin bis an die Gränzen der Möglichkeit Arbeitskraft — ihr einziges Vermögen — vorstrecken. In dieser Hinsicht hat der Handwerker häufig genug ziemlich viel Kopfschmerzen auszuhalten; der Lohntag rückt heran, seine Kunden bezahlen nicht, seine kleinen Vorräthe sind erschöpft, und der Arbeiter muß Geld haben, sein Magen besteht darauf. „Wo hernehmen und nicht stehlen? Diese Frage mag wohl zu den stereotypen Gehirnprodukten des Kleingewerbtreibenden gehören.

Kaum hat so ein ewig mit Sorgen gequälter „Geschäftsmann", wie er sich trotz alledem gerne nennen hört, seinen Lieferanten einigermaßen befriedigt und damit einigen neuen Credit erobert; kaum ist er dem Wechselprotest und damit seinem Ruin durch — neues Schuldenmachen vorläufig aus dem Wege gegangen; kaum wendete er die Exmission von sich ab, indem er die Taschen des Hausherrn mit groschenweise eingenommenen Summen füllte und zur obligaten Hauszins-Steigerung sein nothgedrungenes Ja stöhnte; kaum hat er die Lohnrückstände seiner Arbeiter beglichen und dieselben dadurch zum Weiterarbeiten bewogen; kaum hat er mit Einem Worte die gewöhnlichen Klippen umsteuert, welche sich seinem armseligen Lebensschifflein immer und immer wieder

in den Weg legen, so tauchen unversehens die außergewöhnlichen Hemmnisse auf. Es laufen die Staats-, Communal- und Kirchensteuerzettel ein, hinter welchen das Schreckgespenst der Execution sein drohendes Haupt erhebt. Und von Jahr zu Jahr werden diese unerbittlichen Scheine länger, trotzdem der Geldbeutel des Handwerkers immer kürzer wird! Endlich sind die politischen und wirthschaftlichen Zustände der Neuzeit derart, daß jeden Augenblick eine allgemeine Geschäftsstockung eintreten oder „Krieg in Sicht" sein kann, in welch letzterem Falle zahlreiche Handwerker — wenn sie wirklich die Landwehrzeit bereits glücklich überstanden haben sollten — zu erwarten haben, daß sie eines schönen Tages als Landstürmer vom Militarismus reklamirt werden.

Und wofür quält sich denn eigentlich solch ein Mensch derartig ab? Für die Erhaltung seiner Selbständigkeit? Nun, der Hausherr, der Lieferant, der Wucherer, ja sogar sein saumselig zahlender Kunde — alle diese Leute sind seine Herren und coujoniren ihn, daß er nicht weiß, wo er aus oder ein soll. Die Abhängigkeit des Handwerkers von den gedachten Factoren geht häufig so weit, daß er sich bequemen muß, seine Religion oder politische Meinung zu wechseln, bei Wahlen zu stimmen, wie von ihm verlangt wird u. s. w.

Oder rackert sich ein solcher Mann ab, um für sich und seine Familie die Zukunft zu sichern? Die Erfahrung lehrt, wie sehr solche Gedanken gewöhnlich sich in Illusionen auflösen. Man gehe hinein in die Armenhäuser und Spitäler und zähle die ehemaligen Handwerker- und Handwerkerwittwen: man lasse sich von diesen armen Jammergestalten Geschichten erzählen; man wird mit blutendem Herzen von dannen gehen! Die Zeiten, wo sich ein Kleingewerbetreibender im Alter „zur Ruhe setzen" konnte, sind für immer dahin; und wenn es trotzdem in einzelnen Fällen noch vorkommt, so kann man darauf wetten, daß Erbschaften oder andere Glückszufälle damit im Zusammenhange stehen. Und so wenig der Handwerker seine eigene Zukunft zu sichern vermag, so wenig ist er im Stande, die seiner Kinder rosig zu gestalten. Was soll aus seinen Söhnen Anderes werden, als proletarisches Ausbeutungsmaterial für Kapitalisten? Und seine Töchter, denen er keine Heirathsgüter mit auf den Weg geben

kann? — Sind sie mit Reizen ausgestattet, so erbarmt sich vielleicht ein alter Lüstling; das Mädchen „heirathet“, obgleich sich sein Herz dagegen sträubt — es verkauft seinen Leib auf Lebenszeit gegen materielle Annehmlichkeiten, es prostituirt sich, und die Eltern sind überglücklich wenn es so kommt! Aber so kommt es noch nicht einmal in der Regel, im Gegentheil fallen oft hübsche Handwerker- (und Proletarier-)Töchter den Verführungen reicher Wüstlinge zum Opfer, werden geknickt und dann mit Schande bedeckt hinausgestoßen auf die dornenvolle Straße der Armuth, wo sich für solche Geschöpfe nur zu viele Wege abzweigen, die ins — Bordell führen! In allen anderen Fällen hat die Tochter eines Handwerkers lediglich die Aussicht, das Weib eines „selbständigen“ oder unselbständigen Proletariers zu werden, wobei sie von Glück sagen kann, wenn sie nur mit häuslichen Arbeiten bepackt ist und nicht vielmehr selbst auf Broderwerb in die Fabrik gehen muß oder sonstwie ins Joch der Industrie gespannt wird.

Mit all' diesen materiellen Trübseligkeiten ist jedoch der Handwerkerjammer noch nicht erschöpft; derselbe macht sich vielmehr außerdem noch ganz bedenklich in den einzelnen Hirnkästen geltend. Weit entfernt, sich Denjenigen anzuschließen, die ihren Ruf nach radikalen Gesellschafts-Reformen ertönen lassen, stellt sich der Handwerker entweder auf die Seite der Reactionäre oder leistet seinen Todfeinden, den Kapitalisten, politische Heerfolge und hilft auf diese Weise sein eigenes Grab ausschaufeln. Eine solche Verkehrtheit wäre zum Todtlachen, wenn sie nicht erschreckend ernsthafte Seiten hätte. Wenn einzelne Menschen gleichsam im Traume umher taumeln, so ist dies nichts Auffallendes; wenn aber eine ganze Bevölkerungsklasse in ihrer großen Mehrheit förmlich wie im Nebel umhertappt und gar nicht mehr begreift, was ihr nützlich oder schädlich sein kann, dann hat man es offenbar mit einer Geistesschwachheit, einem krankhaften Zustande zu thun. Wer da bessern will, der muß vor Allem das Uebel in seinem ganzen Umfange genauer kennzeichnen; dies wollen wir nunmehr thun.

Des Handwerkers Klage über die Lohnarbeiter.

Wie sehr die Kleingewerbtreibenden ihre eigene Situation und die ganze Lage der Dinge innerhalb der modernen Gesellschaft mißkennen, geht am deutlichsten daraus hervor, daß ihre Hauptklage von der Kenntnißlosigkeit, den großen Ansprüchen, der Unbotmäßigkeit, Lüderlichkeit 2c. der „Gesellen", resp. Lohnarbeiter handelt. Würden sie halbwegs im Stande sein, die heutigen wirthschaftlichen Verhältnisse zu überblicken und den äußeren Erscheinungen auf den Grund zu sehen, so könnte kein derartiges Gejammer laut werden; so aber ist ihr Gesichtskreis, der zum Ueberfluß durch die Faseleien unwissender oder böswilliger Zeitungsklatscher, durch das Geschwätz scheinheiliger Sittenprediger, durch die zopfischen Schrullen versumpfter Bureaukraten, und namentlich durch ihre eigenen gegenseitigen Kannegießereien beständig umnebelt wird, ein total beschränkter. Wollte man unter solchen Umständen warten, bis den guten Leutchen von selbst die Augen aufgehen, so könnte man ewig warten. Man muß vielmehr unter sie treten, nicht aber mit Vorwürfen, sondern mit Belehrungen; denn man muß sich vergegenwärtigen, daß die Menschen Produkte ihrer Zeit sind, und daß daher die Kleingewerbtreibenden, welche noch mit einem Fuße auf dem Boden einer vergangenen Gesellschaftsepoche stehen, und denen noch allerlei Reste der Eierschalen des Zünftlerthums ankleben, nicht von Hause aus befähigt sein können, die Zukunft zu begreifen. Behandeln wir also die Sache ganz ruhig, beleuchten wir unter Zuhülfnahme der Logik der Thatsachen das kleinbürgerliche Lamento hinsichtlich der Lohnarbeiter und klären wir die Begriffe in sachlicher Weise! Wir werden so hoffentlich — natürlich, wenn wir nicht gerade auf Solche stoßen, die unter keinen Umständen hören wollen — manches Vorurtheil zerstören, manchen Streiter für die gerechte Sache gewinnen können.

Wenn behauptet wird, daß die Arbeiter heutzutage im Großen und Ganzen weniger technische Kenntnisse besitzen und eine weniger manigfaltige Geschicklichkeit offenbaren, als ehedem, so stehen wir nicht an, dies für wahr zu halten. Aber wir gehen noch weiter und erklären, daß es geradezu unbegreiflich wäre, wenn dem nicht so sein würde. Gegenwärtig,

und für die Zukunft noch ausschließlicher als jetzt, ist nicht das Kleingewerbe, sondern die Großindustrie die normale Form der Produktion, Ersteres vegetirt nur noch und geht mit Riesenschritten seiner völligen Verkümmerung entgegen; Mit diesem Verhältniß ist ganz von selbst festgestellt, welche Art von Arbeitern man durchschnittlich braucht, ob vielseitige oder einseitige. So lange das Handwerk in Blüthe stand, und so lange obendrein von Zunftwegen nur das Halten einer beschränkten Gesellenzahl gestattet war, existirte ausschließlich ein Bedürfniß nach Arbeitern mit möglichst vielfältigen Geschäftskenntnissen; als jedoch später die Theilung der Arbeit immer entschiedener in Aufnahme kam, handelte es sich in erster Linie um die einseitige Fingerfertigkeit von Special-Arbeitern und als noch später Maschinerien ins Leben traten, sank der Arbeiter zum Handlanger der großartig organisirten Werkzeuge herab. In diesem letzten Stadium, bei welchem wir jetzt angelangt sind, hat der schöpferische Sinn des Arbeiters so wenig mitzureden beim Produktionsproceß, als seine bildende Hand. Wie die fertige Waare auszusehen hat, das ist schon bei der Construktion der Maschine festgestellt worden; der Arbeiter hat dieselbe lediglich zu beaufsichtigen nnd ihr die zu verarbeitenden Stoffe zu reichen, eine Aufgabe, die, nebenbei bemerkt, durch die Flinkigkeit der dabei erheischten Bewegungen und die beständige Monotonie in Verbindung mit der Gefährlichkeit, dem höllischen Geräusche und der meist höchst ungesunden Luft der Fabrik weit anstrengender und aufreibender ist, als die ehemalige abwechslungsreiche und wohldurchdachte Handarbeit. Wo sollen also heute noch zahlreiche „geschickte“ — im Sinne des Handwerks geschickte — Arbeiter herkommen? Die Großindustrie kann sie nicht gebrauchen, und für den kleinen Gewerbebetrieb allein kann sich kein Arbeiter mehr vorbereiten. Aus diesem letzteren Grunde brechen jetzt z. B. gar viele Lehrlinge ihren Contrakt. Sie sehen ein, daß ihnen in der Zukunft doch nur die Fabrik winkt, und daß auf die Reste des Handwerks kein Verlaß mehr ist; zur Fabrikarbeit sind sie aber schon tauglich, ehe sie ihr Handwerk gänzlich erlernt haben; sie ziehen es daher vor, bei Zeiten etwas zu verdienen, anstatt jahrelang sich unentgeltlich knuffen oder gar als Hausknechte anwenden zu lassen. Und absolvirt wirklich Einer mit gutem Erfolge seine Lehre, so bleibt ihm gleichwohl kaum eine andere Wahl, als früher

oder später in eine Fabrik einzutreten, da er doch unmöglich so lange warten kann, bis zufälliger Weise ein Handwerker Verlangen nach seiner Arbeitskraft hat, und da ihm beim Letzteren obendrein mitunter ein geringerer Lohn in Aussicht steht, als in einer Fabrik. Ist der Betreffende endlich gesund und kräftig, so beruft man ihn bekanntlich bei guter Zeit in die Kaserne, drillt ihn zu einer militärischen Maschine drei Jahre lang und trägt so natürlich nicht zu seiner gewerblichen Ausbildung bei. Wie so könnte nun unter derartigen Verhältnissen ein Arbeiter zu besonderen Kunstfertigkeiten und zu mannigfaltigen technischen Kenntnissen gelangen, wie sie das Handwerk vom alten Schlage für wünschenswerth hält? Es müßte ja mit Wundern zugehen, wenn dies trotz alledem die Regel wäre, und — es gibt eben keine Wunder! Leiden daher die Handwerker unter dem Mangel an solchen Arbeitern, die sie „gute" nennen, so haben sie dies lediglich der modernen Produktionsweise, der großindustriellen Entwicklung zu verdanken, die ihnen eben von allen Seiten den Boden unter den Füßen fornimmt.

Was nun die „großen Ansprüche" der Arbeiter betrifft, so muß der diesbezügliche Klageruf vollständig zurückgewiesen werden, denn er ist lediglich ein verzweiflungsvoller Nothschrei, entsprungen aus der beständigen Geldklemme, in welcher sich die Handwerker heutzutage befinden, welcher zu Liebe jedoch die Lohnarbeiter wahrhaftig nicht auf einen Theil des zeitgemäßen und landesüblichen Lohnes zu verzichten vermögen. Und dieser Lohn kann ja unter den heutigen ökonomischen Verhältnissen nicht willkürlich von den Arbeitern festgesetzt werden — könnte er derartig in Ansatz kommen, dann wäre die Lösung der socialen Frage höchst einfach und das socialistische Streben hinfällig —, vielmehr gestaltet sich derselbe nach einem ganz bestimmten, für die Arbeiter höchst grausamen wirthschaftlichen Grundgesetze und dreht sich lediglich um den äußersten Rand der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, wie sie gerade „ländlich sittlich" sind. Verschiedene nationalökonomische Fachgelehrte, und nach diesen sogar einige namhafte Socialisten, erklären dieses Grundgesetz folgendermaßen: Steigen im Allgemeinen die Löhne, so schließen die Arbeiter mehr Ehen und pflanzen sich rascher fort, vermehren sich und bewirken so eine Erhöhung des Angebots von Arbeitskräften, wodurch begreiflicherweise ein

Sinken der Löhne eintreten muß. **Umgekehrt bewirken allzu** kärgliche Löhne vielfache Enthaltung von der Ehe, langsame Fortpflanzung und größere Sterblichkeit der Arbeiter, also eine Verringerung des Angebotes von Arbeitskräften und damit ein Steigen der Löhne. Dies ist, wie gesagt, eine ziemlich allgemein anerkannte Theorie, in Wirklichkeit steht die Sachlage jedoch für die Arbeiter noch ungünstiger. Durch die Theilung der Arbeit und noch mehr durch das Maschinenwesen wird Arbeitskraft erspart und damit ein Theil der Arbeiterschaft überflüssig gemacht. In demselben Verhältniß, in welchem das Maschinensystem großartiger auftritt, in demselben Verhältniß nimmt diese Ueberzähligmachung zu, während obendrein damit die Tendenz Hand in Hand geht, die theurere Männerarbeit durch die billigere Arbeit von Frauen und Kindern zu ersetzen. Wäre unsere Produktionsweise eine vernünftige und gerechte, so würde man einfach die Vortheile, welche die technische Entwickelung bietet, der Gesammtheit zu Gute kommen lassen, indem man zum Theil die Arbeitszeit verkürzte, zum Theil den Einzelnen höhere Antheile am Arbeitsertrag zukommen ließ und sie so zu höherer Consumtion befähigte. So aber ist von solchem Verfahren keine Spur zu erblicken; die Erfindungen, welche gemacht werden, schlagen lediglich zum Vortheil der Unternehmer aus, die Arbeiter aber haben das Nachsehen, ja sie gerathen sogar mit jeder Vervollkommnung der Arbeitsinstrumente immer tiefer in die Knechtschaft. Endlich gehört zu den charakteristischen Merkmalen der kapitalistischen Produktionsweise, daß der Geschäftsgang kein gleichmäßiger, sondern ein ruckweiser ist; bald wird über Hals und Kopf darauf losproducirt, bis schließlich alle Waarenmärkte überfüllt sind, und bald folgt darauf eine allgemeine Geschäftsstockung. Mußten da die Arbeiter nicht endlich so klug werden, daß sie zu Zeiten großer Nachfrage nach Arbeitskraft, in den Perioden wahnsinnigen Produktionsfiebers, vermittelst der Coalition ihre Forderungen so hoch wie möglich stellten? Sollen sie vielleicht gar nicht an die mageren Zeiten der Krisen denken, wo sie tausendfach aufs Pflaster geworfen werden? Möge kein Handwerker den Einwurf machen wollen, daß das Kleingewerbe unschuldig an den planlosen Spekulationen und deren Folgen. Denn sicherlich können die Arbeiter in ihren Lohnkämpfen, die sie nach der jeweiligen wirthschaftlichen Lage im All-

gemeinen zu modificiren haben, nicht auf die Einzelnen unter den Arbeitgebern Bedacht nehmen. Leiden die Handwerker unter diesem Umstande, so haben sie es wiederum nur den herrschenden socialen Zuständen, dem Kapitalismus zu verdanken.

Uebrigens steht es, wie wir wiederholt andeuteten, um die Arbeitslöhne auf jeden Fall so, daß Niemand Ursache hat, deren Höhe zu beklagen. Denn wer sich die Mühe nehmen will, den Etat von Arbeiterfamilien zu studiren, der wird sicherlich zur Ueberzeugung gelangen, daß bei dem jetzigen niederen Geldwerthe, resp. bei den jetzigen hohen Waarenpreisen, die größte Einschränkung beobachtet werden muß, wenn nicht völliger Ruin eintreten soll. Einzelne Arbeiter mögen ja in besonders lebhaften Geschäftsepochen erkleckliche Summen Geldes verdienen; allein dies beweist nur, daß eben von der betreffenden Kategorie momentan weniger Arbeitskräfte vorhanden waren, als in Anspruch genommen wurden. Und wenn von diesen wenigen Kindern des Glückes der Eine oder der Andere Extravaganzen sich zu Schulden kommen ließ, d. h. seine Einkünfte mit Ostenstation verlotterte, so muß man nicht gleich über die Liederlichkeit, Genußsucht und Unverschämtheit der ganzen Arbeiterklasse raisonniren wollen, sonst hat man es sich selber zu verdanken, wenn man der Frechheit und des Blödsinns geziehen wird. Wenn indeß wirklich heutzutage die Arbeitslöhne ausnehmend hoch wären, so wäre dies nicht mehr als recht und billig und ein Beweis, daß der aus dem Fleiße des arbeitenden Volkes entspringende, von Jahr zu Jahr riesiger anschwellende Reichthum zum großen Theile Denen zu Gute kommt, die ihn schaffen, anstatt daß er, wie in Wirklichkeit geschieht, in wenigen Händen sich aufthürmt.

Die „Unbotmäßigkeit" endlich, welche viele Handwerker an den Arbeitern auszusetzen haben, beruht wohl durchgängig auf Einbildung. Die Arbeiter wissen natürlich, daß die Kleingewerbetreibenden so gut arme Schlucker, Proletarier sind, wie sie selber, und erblicken daher in denselben einfach ebenbürtige Leute; eine besondere Unterwürfigkeit halten sie aber mit Recht nicht allein für überflüssig, sondern auch für entwürdigend. Diejenigen Kleinbürger, welche dies nicht begreifen, mögen sich einmal ernstlich fragen, was denn eigentlich

hinter ihrer ganzen Meisterherrlichkeit steckt, und sie werden bald das Richtige finden — eine taube Nuß!

Illusionen.

Je mißlicher die Lage einer Menschenklasse ist, desto geneigter ist dieselbe, sich an eitle Hoffnungen — wie der Ertrinkende an der Strohhalm — anzuklammern; dies zeigt sich auch bei den Kleingewerbetreibenden. Es geht ihnen wie den Juden: sie warten bis ihr Messias kommt und sie zurückführt in das gelobte Land — der Zünfte. Sie scheinen gar keinen Begriff davon zu haben, daß das Zeitenrad nicht nach Rückwärts gedreht werden kann, und daß es lediglich nach Vorwärts, immer nach Vorwärts rollen muß, diejenigen erbarmungslos zermalmend, welche thöricht genug sind, sich ihm entgegenwerfen zu wollen. Staunend steht man vor dem Berge von Petitionen auf Abänderung der Gewerbeordnung im Sinne der Einschränkung freier Concurrenz, wie ihn die Handwerker aus allen Theilen Deutschlands im — Papierkorbe des Reichstags aufgeschichtet haben. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, die Naivität, der in seiner großen Mehrheit aus Vertretern kapitalistischer Interessen zusammengesetzte Reichstag werde sich jemals um die Anliegen von Kleinbürgern kümmern, die lediglich bei den Wahlen (als Stimmnullen!) berücksichtigt werden, oder die Illusion, dem Handwerk könne überhaupt noch gesetzgeberisch geholfen werden. Die reaktionären Parteien scheuen sich zwar nicht, diesbezügliche Versprechungen zu machen, allein dieselben charakterisiren sich bei Licht besehen einfach als Täuschungsmittel. Und wenn vollends die „Liberalen" von einer Hebung der Handwerkerklasse reden, so begreift man kaum, wie sie dabei noch ernsthaft bleiben können; wahrscheinlich halten sie den Unverstand ihrer Zuhörer für noch größer, als ihre eigene Frechheit. Denn frech, im höchsten Grade frech ist es, wenn eine „liberale" Stimme die specielle Förderung kleingewerblicher Interessen verspricht. Die wirthschaftliche Seite des „liberalen" Programms trägt an ihrer Spitze die Devise: „Freie Concurrenz!" d. h. einen Wahlspruch,

dessen Anwendung mit mathematischer Nothwendigkeit die totale Vernichtung des Handwerks herbeiführen muß. Kann ein nackter Mensch mit einem Dampfschiff um die Wette schwimmen? — Nun, so wenig dies möglich ist, und so gewiß der Tollkühne, welcher es wagen sollte, dennoch einen derartigen Versuch zu machen, dem sicheren Untergang geweiht wäre, so wenig kann man mit der Handspindel gegen einen Selfaktor, mit dem gewöhnlichen Schmiedehammer gegen ein Dampf-Pochwerk u. s. w. concurriren, und so gewiß wird Jeder unterliegen, der den ungleichen Kampf trotzdem riskirt. Aber die Besiegung der Großindustrie durch das Handwerk ist nicht nur nicht denkbar, sondern auch gar nicht wünschenswerth. Die großindustrielle Waarenerzeugung ist vielleicht der größte Culturfortschritt, der je in der Welt gemacht wurde, und muß daher nicht allein festgehalten, sondern bis zum Aeußersten entwickelt werden. Letzteres vollzieht sich übrigens ganz von selbst, weil das ganze Wesen des Großbetriebs, zumal unter der Herrschaft der freien Concurrenz, eine durchweg centralisirende Tendenz hat. Vermittelst der Großproduktion ist die Menschheit in der Lage, die Naturkräfte immer mehr sich dienstbar zu machen, ihre eigenen Kräfte zu sparen und die Gütervermehrung bis ins Unabsehbare zu betreiben. Während der Uebergangsperiode freilich, in welcher wir jetzt leben, gestaltet sich die Sache für die arbeitenden Klassen — für die Arbeiter wie für die Handwerker — sehr mißlich; aber beim Uebergange hat es doch nicht sein Bewenden. Haben es nur einmal die Kapitalisten fertig gebracht, alle Vorbedingungen der Produktion — Arbeitsinstrumente, Grund und Boden, Gebäude, Rohstoffe 2c. — in ihren Händen zu vereinen, dann wird die Frage „Was nun?“ nicht lange ohne gehörige und thatkräftige Beantwortung bleiben. Es ist wohl denkbar, daß die große Masse der Bevölkerung eine Zeitlang stillschweigend mit ansieht, wie die allgemeine Proletarisirung ihren Fortgang nimmt, und wie eine Handvoll Glücksritter die Resultate der Thätigkeit aller bisherigen Geschlechter an sich reißt und zugleich die politische Herrschaft sich mehr und mehr anmaßt; allein in dem nämlichen Grade, in welchem diese Verhältnisse auf die Spitze getrieben werden, in dem nämlichen Grade rüsten sich die darunter leidenden Elemente zu einer radikalen Umgestaltung derselben. Es bedarf da keiner Agitation,

keiner Aufreizung 2c., nein, ganz von selbst müssen die Massen früher oder später darüber einig werden, daß ein Zustand unmöglich dauernd geduldet werden kann, der in der politischen und socialen Tyrannei Weniger über Alle gipfelt; und es kann lediglich eine Frage der Zeit sein, wenn demselben ein Ende gemacht wird. Die Massen werden sich die politische Macht zu erobern wissen — dafür birgt allein schon ihre Zahl —, und damit fällt ihnen die Regelung der socialen Verhältnisse ganz von selbst zu. Sollten sie nun etwa auf den Einfall kommen, die Zerstörung der Maschinen 2c. zu proklamiren und die Wiedereinführung des Handwerks befürworten? Darauf antworten wir einfach: Es ist nicht erlaubt, an eine solche Volksdummheit zu glauben! Weit entfernt, an der Großindustrie als solcher auch nur leise zu rütteln, werden die Gesetzgeber der Zukunft — die souveränen Volksmassen — eine völlige Verschmelzung der Produktionsvorkehrungen zu einer großartigen staatlichen Organisation anbahnen und auf deren möglichste Vervollkommnung bedacht sein; der Unterschied wird nur der sein, daß die Groß-Industrie nicht mehr privatim, sondern staatlich betrieben wird, daß der Arbeitsertrag nicht mehr Einzelnen, sondern Allen zu Gute kommt, daß nicht mehr planlos in den Tag hinein, sondern genau nach den bestehenden Bedürfnissen producirt wird, daß es nicht mehr einerseits reiche Müssiggänger und andererseits darbende Lohnsclaven, sondern lauter freie und gleiche, arbeitende und wohllebende Menschen gibt. Mögen auch in der ersten Zeit minder vollkommene sociale Reformen (vielleicht staatlich garantirte Productiv-Genossenschaften) beliebt werden, die consequente Durchführung einer neuen gesellschaftlichen Ordnung führt endlich doch zu dem Ideale der staatlich organisirten Produktion!

Schon jetzt gibt es keinen Kulturstaat, wo nicht bereits Tausende und Abertausende von Arbeitern, geleitet von den Intelligentesten ihrer Klasse, auf jenes erhabene Ziel zusteuern. Ohne Furcht vor zahllosen Feinden, mit dem Trotz auf den Lippen, voll stolzem Selbstbewußtsein und mit glühender Begeisterung beseelt, predigen sie das neue Evangelium; und wer da Ohren hat zu hören, der kann den „dumpfen Massentritt der Arbeiter-Bataillone", wie sich Lassalle ausdrückte, bereits deutlich genug vernehmen; wer da Augen hat zu sehen,

dem flattern allenthalben die Banner entgegen, auf deren brüderlichem Roth in flammenden Riesenlettern das Zauberwort „Socialismus“ glänzt. Wo, fragen wir nun, ist bei solchem Stand der Dinge Raum für kleinbürgerliche Bestrebungen — für Illusionen? Offenbar Nirgends!

Zum Ueberfluß haben verschiedene socialpolitische Quacksalber den Handwerkern mit buntschillernden Selbsthülfler-Phrasen die Gehirne verkleistert, vermuthlich um sich für das schmähliche Fiasko, das ihnen bei Gelegenheit ähnlicher Experimentchen, welche sie mit den Lohnarbeitern anstellten, zu Theil wurde, einigermaßen zu entschädigen. Und so erwarten denn manche Kleingewerbtreibende Rettung durch Spar- und Vorschußvereine, Volksbanken und ähnliche Institute. Wir wollen denselben nun durchaus nicht abrathen, sich an solchen Einrichtungen zu betheiligen; allein das müssen wir ihnen sagen, daß sie davon nur eine sehr untergeordnete Beihülfe zu erwarten haben. Es sind eben Palliativmittelchen, mit denen man, wenn es drauf und dran kommt, keinen Hund vor den Ofen locken kann. Selbst wenn keine Verwaltungsraths-Betrügereien und keine Cassirer-Diebstähle — bekanntlich Dinge, wie sie in jüngerer Zeit häufig auf der Tagesordnung stehen — vorkommen sollten, ist nur ganz Untergeordnetes von solchen Einrichtungen zu erwarten. Sie können den Zerfall des Handwerks keinesfalls verhüten, sondern höchstens um ein Geringes aufschieben, also den Todeskampf verlängern. Wer daher in den gedachten Corporationen einen sicheren Hort des Handwerks erblickt, der gibt sich so gut einer Illusion hin, wie Derjenige, welcher vom Zufall eine Umkehr der wirthschaftlichen Entwickelung erwartet.

Mit den Handwerkervereinen steht es ähnlich. Sofern dieselben als das genommen werden, was sie wirklich sind, als Vereine zur Pflege der harmlosen Geselligkeit, ist nichts dagegen zu erinnern; sofern man aber große Hoffnungen darauf baut und in dem Wahne lebt, durch etliche Gelegenheits-Vorträge, welche der eine oder andere vermeintliche oder wirkliche Gelehrte — etwa über Centralafrika, städtische Alterthümer oder Kaninchenzucht — gnädiglich zum Besten gibt, könne sich die Handwerkerschaft Bildung und damit Freiheit erringen, steht man ohne Zweifel mit beiden Füßen auf dem Boden der Illusion.

Endlich ist es eine Illusion, wenn, wie man recht

oft wahrnehmen kann, die Angehörigen gewisser Geschäftsbranchen, bei denen zufälliger Weise momentan der großindustrielle Einfluß noch wenig zur Geltung gelangt ist, den Glauben hegen, für sie sei kein Kräutlein gewachsen und ihr Gewerbe könne nicht im Großen oder maschinenmäßig betrieben werden. Man bedenke doch nur, zu welchen Geschäften heute schon der Betrieb im Großen vorgedrungen ist! Man hat Dampfwaschanstalten, Compostfabriken, Dienstmänner-Institute &c. &c., ja in einigen großen Städten wird sogar die Todtenbestattung durch Aktiengesellschaften besorgt. Auf der anderen Seite werden z. B. die Bedürfnisse der modernen Kunstgeschmacklosigkeit durch Oelfarbendruckbilder-Manufakturen u. dgl. befriedigt, gleichwie die literarische Kost für die „gebildeten Klassen" in Roman- und Reim-Fabriken gleichsam per Dampf gekocht wird. Aber Spaß bei Seite! — was existirt denn eigentlich für ein namhafteres Gewerbe, das nicht bereits da oder dort, und mit jedem Jahre in größerer Ausdehnung, kapitalistisch betrieben würde? Man fabricirt Kleidung, Stiefel und Schuhe, Möbel, Transportmittel, ganze Häuser, alle Arten von Galanteriewaaren und Luxus-Gegenständen, Thon- und Glaserzeugnisse, Gespinnste und Gewebe jeglicher Gattung, kurzum, was sich nur immer den Blicken darbietet, theils vermittelst Anwendung von Maschinerien, theils unter strengster und weitgehendster Arbeitstheilung, so großartig, wie möglich; und von einem Unmöglich läßt sich das Kapital keinesfalls abschrecken. Sage also ja Keiner zu laut, daß sein Geschäft allen Stürmen der Groß-Industrie gewachsen sei, sonst kann er es leicht erleben, daß ihn schon im nächsten Augenblicke irgend ein stiller Beobachter praktisch Lügen straft.

Man mag demnach die Sache drehen und wenden, wie man will, so erscheint jede Hoffnung der Handwerker als eine eitle, als Illusion. Ihre frühere Mittelstandsstellung kann nicht mehr erobert werden, ihre jetzige Nothstands-Station ist auf die Dauer nicht haltbar; darum müssen sie sich wohl oder übel bequemen, sich eine neue sociale Position zu erkämpfen. Dazu sind sie jedoch nur dann im Stande, wenn sie sich von ihren Vorurtheilen frei machen, ihren, wie wir gezeigt haben, unberechtigten Meisterstolz an den Nagel hängen, mit den Lohnarbeitern gemeinsame Sache machen und so als Glieder einer großen und binnen Kurzem un-

widerstehlich auf ihr Z'el, die Befreiung der Arbeit von der Tyrannei der Kapitalisten, losmarschirenden Partei sich und dem ganzen arbeitenden Volke nützliche Dienste leisten.

Rothe Gespenster.

Wir haben gesehen, daß der Handwerker von den Reaktionären, wie von den „Liberalen", zweifelsohne über den großen Löffel der politischen und socialen Heuchelei gründlich barbiert wird; allein dem ungeachtet bleibt es eine unleugbare Thatsache, daß das Gros der kleinen Gewerbsleute nicht ermüdet, jenen beiden Parteien abwechselungsweise die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Und die socialistische Partei, das natürliche Lager aller Arbeiter, also auch der Handwerker, wird von diesen gemieden, wie wenn die Pest darin zu holen wäre, eine Regel, die freilich nicht hindert, daß einzelne rühmliche Ausnahmen stattfinden, indem gerade die helleren Köpfe unter den Kleingewerbtreibenden längst begriffen haben, wo sie hingehören, und Seite an Seite mit den Lohnarbeitern in die Schranken treten, wenn es gilt, mit den herrschenden Klassen einen Gang zu thun. Woher dies sonderbare Verhalten kommt, haben wir bereits nach einigen Richtungen hin angedeutet; wir haben jedoch noch weitere diesbezügliche Motive zu kennzeichnen, Motive, welche selbst den Kastengeist, die wirthschaftliche Confusion und die politische Gedankenlosigkeit überwiegen. Es sind dies die Gespenstersehereien!

Der Handwerker haßt viel weniger den Socialismus, wie er wirklich ist, denn diesen kennt er in der Regel gar nicht, als den Socialismus, wie er in seiner Einbildung existirt; und das ist allerdings ein — wir können nicht sagen gräuliches, wohl aber lächerliches Ungethüm. Diese imaginäre Erscheinung haben sich die Handwerker freilich nicht selbst zurecht konstruirt — mit solch' weitschweifigen Phantasien sind ja ihre einfachen Köpfe nicht belastet —, aber sie haben dieselbe, mißtrauisch, wie sie ihrem ganzen Wesen nach gegen alles Neue sind, als wahr hingenommen, obgleich vielleicht ursprünglich nur ein schlechter Witz damit beabsichtigt war.

Und als einmal die bewußten Volksbetrüger sahen, welche scandalöse Kost ein deutscher Kleinbürgermagen zu vertragen vermag, da säumten sie natürlich nicht, durch ihre literarischen Laufburschen, die Zeitungslohnschreiber, den hellsten Blödsinn als Frühstücks-Lektüre für das Handwerkerthum hausiren zu lassen.

Nehmen wir den stärksten Tabak in Augenschein! Dieser trägt verschiedene Aufschriften, von denen immer eine gruseliger macht, als die andere. Da wird z. B. das „Theilen" als socialistisches Grundprinzip herausgesteckt; dort „Abschaffung von Ehe und Familie und Einführung von Weibergemeinschaft" als socialistisches Endziel gebrandmarkt; dazwischen grinst die Abschaffung des Eigenthums" als verbrecherischer Wahnwitz der Socialisten auf die biederen Alltagsmenschen hernieder; „Vaterlandsverrätherei", „Ausrottung der Religion", „Vernichtung von Kunst und Wissenschaft" und ähnliche Schreckensworte vervollkommen das Gesammtbild, von dem schon jeder einzelne Theil darnach angethan ist, alle Befangenen, namentlich aber die ohnehin schon im Hangen und Bangen schwebenden Kleinbürger, ins Bockshorn zu jagen. Für die stärkeren Naturen aber, die sich mit solchen Zugpflastern nicht kuriren lassen, gibt es noch extrastarken Pfeffer, welcher auf die breite Menge wirkt, wie das Roth auf die Ochsen; das ist das Schreckenswort: „Revolution!" Die ganze Sammlung dieser dummdreisten Einfaltspinseleien, womit die Socialisten verleumdet und lächerlich gemacht, die nichtsocialischen Elemente der arbeitenden Klassen aber am Narrenseil gelenkt und beschwindelt werden, flößen uns unsäglichen Ekel ein, so daß wir nur mit großem Widerwillen uns damit befassen; indeß der Unrath liegt einmal vor unseren Füßen, ergo müssen wir ihn wohl oder übel mit etlichen kräftigen Strichen hinweg fegen, schon deshalb, um hernach einen freien Ausblick zu haben, der uns das Vorzeichnen der richtigen Bahn, wie sie eingeschlagen werden muß, wenn die arbeitenden Klassen aus der Nacht der Knechtschaft zum Lichte der Freiheit vordringen wollen, wesentlich erleichtert.

Also „Theilen" wollen die Socialisten? Man nenne uns einen zeitgenössischen Socialisten, der je mündlich oder schriftlich das Theilen predigte, und wir stehen nicht an, ihn als

Faselhans zu erklären! Ja, es ist wahr, vor circa 350 Jahren, zur Zeit des großen Bauernkrieges, ließen etliche Stimmen sich vernehmen, welche das allgemeine Theilen befürworteten; ferner ist es wahr, daß gelegentlich der ersten französischen Revolution etliche Rufe nach Gütertheilung erklangen; allein dafür können doch wahrhaftig die modernen Socialisten nicht verantwortlich gemacht werden. Und — wohl gemerkt! — Diejenigen, welche einst das Theilen in Vorschlag brachten, waren total kleinbürgerlichen Charakters, denn ein anderer Zweck, als die allgemeine Kleinbürgerlichkeit, könnte ja keinesfalls durchs Theilen erreicht werden. Daß aber die neuzeitlichen Socialdemokraten keine kleinbürgerlichen Zustände erstreben, sondern im Gegentheil eine Regelung der Wirthschaftsverhältnisse im großartigsten Maßstabe, eine gesellschaftliche Ordnung aus Einem Guß, das, glauben wir, ist schon aus unseren bisherigen Erörterungen deutlich genug hervorgegangen. Uebrigens ist es ganz unbegreiflich, daß gerade die Handwerker eine solch' heillose Furcht vor dem Theilen haben; sie kämen bei einer Theilung gewiß nicht zu Schaden, viel eher müßten sie dabei gewinnen können. Jedenfalls dürfen sie uns aufs Wort glauben, daß wir Socialisten keine bösen Absichten auf ihre alten Hosen und Nachtmützen haben, und daß man ihnen mit der ganzen Theilermähr einen gehörigen Bären aufgebunden hat.

Mit der „Abschaffung von Ehe und Familie“ sammt der dafür zu errichtenden „Weibergemeinschaft“ steht es genau so, wie mit dem „Theilen“, nur war in dieser Hinsicht den Verläumdern das Handwerk etwas leichter gemacht, weil seitens der Socialisten allerdings mitunter theoretische Abhandlungen über das Wesen der Ehe publicirt worden sind. Was in dieser Richtung in früheren Zeiten von einzelnen phantastischen Schwärmern an Begriffsverwirrung geleistet wurde, das haben die Socialisten der Jetztzeit nicht zu verantworten. Diese haben sich lediglich dahin ausgesprochen, daß in einer Gesellschaft mit socialistischen Einrichtungen, also unter dem Einflusse einer hochgradigen allgemeinen Volksbildung, eines allgemeinen Volkswohlstandes und einer edlen Sittlichkeit, die Zwangs-Ehe nicht mehr als nothwendig erachtet werden dürfte. Nicht die Ehe an sich wurde daher in Frage gestellt, sondern lediglich deren äußere Form; und dies ist nichts Absurdes, vielmehr lehrt uns

die Geschichte, daß die Form der Ehe sich stets nach den jeweiligen allgemeinen Sittlichkeits=Principien und Kulturzuständen eines Zeitalters und Volkes richtete. Außerdem ist es den Socialisten nicht einmal eingefallen, bestimmte Muthmaßungen über diesen Gegenstand auszusprechen; sie überlassen derartige Dinge ruhig der historischen Entwickelung und halten positive Projekte für Spielereien ohne tieferen Werth. Wo bleibt also die „Weibergemeinschaft“, welche sie erstreben sollen? Sie bleibt jenen Lügnern, welche sich nicht entblödeten, darüber zu faseln. Denn gerade die herrschenden Klassen sind es, die einer ekelerregenden Maitressenwirthschaft huldigen, welche die Prostitution in jeder Form fördern, und denen selbst die Ehe nur ein Geschäft ist. Sie sollten sich hüten, in einem Glashause mit Steinen zu werfen, denn es könnte leicht Scherben auf ihre Köpfe regnen. Der Socialist, welcher aller Knechtschaft den Untergang geschworen hat, will auch das Weib von seiner Sclavenrolle befreien, die es heute noch spielt; eine ärgere Sclaverei des weiblichen Geschlechts ist aber nicht denkbar, als diejenige, welche in dem Worte Weibergemeinschaft liegt —, schon deshalb kann sie von keinem Socialisten erstrebt werden.

„Abschaffung des Eigenthums“? Wer lacht da? Seit geraumer Zeit ist die kapitalistische Klasse eifrigst bemüht, das Eigenthum der Volksmassen abzuschaffen, resp. alle Güter wie ein Schwamm aufzusaugen; da kommen nun die Socialisten und verlangen, daß diesem Unwesen endlich gesteuert werde, daß Mittel und Wege ausfindig gemacht werden, wie den Arbeitenden der Ertrag ihrer Thätigkeit wieder zugänglich gemacht werden kann, und daß mit Einem Worte das Eigenthum wieder hergestellt werden möge; und nun schilt sie dieses nämliche Kapitalistenthum, welches, wie gesagt, das Volksvermögen mehr und mehr zusammenscharrt, Eigenthumsfeinde! Ist dies nicht lustig? Die Handwerker, deren Besitz zusehens von den Großkapitalisten aufgesogen wird, sollten am wenigsten darüber in Zweifel sein, wer ihr Eigenthum bedroht.

Was die sogenannte „Vaterlandsverrätherei“ betrifft, welche den Socialisten vorgeworfen wird, so können wir nur darauf hinweisen, daß bis jetzt ein Beweis dieser Anschuldigung noch nicht einmal versucht wurde, geschweige denn geglückt ist. Es ist wahr, wir lieben auch die Ange=

hörigen anderer Länder nicht minder, als unsere deutschen Mitbürger; wir strecken die Bruderhand über die Grenzsteine und Fürstenkronen hinweg Allen entgegen, die da mühselig und beladen sind, und laden sie ein zu gemeinsamem Wirken im Sinne der Freiheit und Gerechtigkeit; wir halten endlich dafür, daß es früher oder später zu einer allgemeinen Völkerverbrüderung kommen müsse, weil wir uns frei fühlen von nationalem Dünkel, den sich obendrein stets nur die Regierungen zu Nutzen gemacht haben, und weil wir überzeugt sind, daß die Civilisation nur dadurch gewahrt und gefördert werden kann, daß sich alle Culturstaaten zu gemeinsamem Schaffen und zu Schutz und Trutz gegen den Barbarismus verbünden —; wie so aber ist man berechtigt, uns dieserhalb Vaterlandsverräther zu schelten? Diejenigen, welche diesen Trumpf ausspielen, wissen recht gut, daß sie verleumden, allein das wollen sie ja! Wer ihnen nach unserer Darlegung noch Glauben schenken will, mag es thun; denn was solch' ein beschränkter Kopf von uns denkt, kann uns begreiflicher Weise gleichgültig sein.

Diejenigen, welche ob unserer angeblichen Absicht, die „Religions-Ausrottung“ betreffend, mit einer Gänsehaut behaftet sein sollten, verweisen wir einfach auf das Programm der socialistischen Partei, welches völlige Gedankenfreiheit garantirt. Der Socialist ist zwar ein abgesagter Feind jeden Religions-Zwanges und verabscheut jedwede staatliche Bevorzugung irgend welcher Religionen, daher er z. B. für confessionslose Schulen eintritt; allein er will es Jedem verbürgt wissen, daß er hinsichtlich der Befriedigung seiner Gemüths-Bedürfnisse keine Beeinträchtigung erfahre. Haben auch die fortgeschritteneren Socialdemokraten die Ansicht, daß mit der Fortentwickelung der Wissenschaften das Gebiet des Glaubens auf ein immer enger begrenztes Gebiet verdrängt werden dürfte, so sind sie gleichwohl der Ueberzeugung, daß in dieser Beziehung lediglich ein geistiger Kampf am Platze ist, und daß alle Gewaltmittel eher schaden als nützen würden. Somit hat man es auch hier mit einem auf ängstliche Gemüther berechneten Schreckschusse, mit einer Lüge zu thun.

Wenn man uns Socialisten ferner die „Vernichtung von Kunst und Wissenschaft“ ansinnt, so ist dies einfach albern. Wir werden später noch auf diesen Punkt speciell

zu sprechen kommen und können daher hier darüber hinweggehen.

Endlich den Generaltrumpf, welcher sich mit „Revolution“ zur Geltung bringt, gedenken wir einer ausführlicheren Besprechung zu unterwerfen und widmen ihm daher einen eigenen Abschnitt. Die übrigen rothen Gespenster dächten wir einstweilen hinlänglich in ihrem Nichts aufgelöst zu haben; und die Gespensterseher werden wohl auch genugsam mit Lächerlichkeit bedeckt sein.

Revolutionsfieber.

Seit dem Jahre 1848, wo die deutschen Kleinbürger die Aufführung einer tragi-komischen Parodie auf die französische Revolution besorgten und sich dabei die ungeübten Finger kläglich verbrannten, hat sich eine Art von Kanonenfieber dieser Elemente bemächtigt, das sofort zum Ausbruche gelangt, wenn irgendwo ein revolutionäres Lüftchen weht, wie man gelegentlich des Pariser Commune-Aufstandes deutlich genug beobachten konnte. „Ruhe ist des Bürgers erste Pflicht!“ Dieses Philister-Sprüchlein scheint den Handwerkern schon mit der Muttermilch eingetränkt worden zu sein; denn jedes Geräusch, welches ohne polizeiliche Anordnung oder Erlaubniß entsteht, verursacht ihnen Nervenleiden und Bauchkneipen. Die Regierungen, sammt Allem, was da sonst noch an der Herrschaft über die Volksmassen theilnimmt, reiben sich natürlich vergnügt die Hände über die herrlichen Früchte des durch Schulmeister, Schwarzröcke, Corporäle und Zeitungsreptile großgezogenen „beschränkten Unterthanenverstandes“. Sie können sicher sein, daß eine zahlreiche Bevölkerungsklasse lediglich dann vorwärts schreitet, wenn sie von Oben herab dazu kommandirt wird, während sie jeder freiheitlichen Entwickelung ferne bleibt, sobald man die Träger derselben als Revolutionäre darstellt. Dieser letztere Kniff kam den Socialisten gegenüber zur Anwendung; man hüllte sie in das Gräuelgewand der Revolution und schüchterte mit dieser Vogelscheuche die kleinen Ordnungs-Spatzen so sehr ein, daß sie

keinen Versuch machen, von den Früchten der Freiheit zu naschen.

Sehen wir uns nun den Popanz, womit den Kleinbürgern Furcht in den Leib gejagt wird, etwas genauer an! Wie steht es also mit den revolutionären Absichten der Socialisten? Nun, daß wir es nur gerade heraus sagen: vorhanden sind solche, nur unterscheiden sich dieselben wesentlich von denen, welche zum Behufe des höheren Gimpelfangs officiöserseits den Socialisten angedichtet werden. Diese Dichtungen stellen die Sache so dar, als ob man im socialdemokratischen Lager an nichts Anderes denke, als an einen Kampf mit dem Knittel in der Faust, an Straßenkravalle und Petroleummordbrennereien, kurzum an die allgemeine „Verungenirung“. Würden Diejenigen, welchen derartige Mordgeschichten vorgetragen werden, nur einigermaßen über dieselben nachdenken, so müßten sie ganz von selbst zur Ueberzeugung gelangen, daß es mit dem Socialismus gute Wege habe, wenn seine Anhänger mit Plänen von der gekennzeichneten Art schwanger gehen. Denn es liegt auf der Hand, daß man mit Putschmachern mit leichter Mühe fertig werden kann, daß sie gründlich in die Pfanne gehauen würden, sobald sie Hand ans Werk legen wollten, und daß mithin solche nur sich selbst gefährlich werden könnten.

Die Zeit der Putsche, der Verschwörungen und Illusionen liegt aber glücklicher Weise hinter uns. Der moderne Revolutionär weiß, gewitzigt durch die bitteren Erfahrungen seiner Vorgänger, mit den gegebenen Thatsachen zu rechnen. Weit entfernt, sich als Heraufbeschwörer oder „Macher“ von Volksbewegungen anzusehen, fühlt er sich lediglich als Organ der in Fluß gerathenen socialen Elemente und handelt von diesem Gesichtspunkte aus. Und mit der ganzen revolutionären Strömung der Jetztzeit verhält es sich nicht anders. Schon ihre Breite und Tiefe und mehr noch ihr ruhiges, sicheres Vordringen beseitigt jeden Zweifel darüber, daß sie nicht verwechselt werden darf mit jenen Zufälligkeits-Erscheinungen, wie sie bald hier, bald da, mehr instinktiv als bewußt handelnd, oft nur in Folge momentaner Erregung einzelner Volkstheile, im Laufe der Zeiten auftauchten, um sofort wieder spurlos zu verschwinden, sondern daß sie die allgemeine historische und jesellschafliche Entwickelung zur Quelle hat, aus ganz bestimmten Verhältnissen

ihre Nahrung schöpft und eine naturgemäße Richtung verfolgt.

Wenn wir durch die zahllosen Nebensächlichkeiten, womit die Geschichtschreiber den bekannten Theil des bisherigen menschheitlichen Lebens umhüllt haben, hindurchblicken und sozusagen den Kern der Weltgeschichte losschälen, können wir deutlich wahrnehmen, daß schon sehr frühzeitig ein gewaltiger Kampf zum Ausbruche kam, bei welchem es sich auf der einen Seite um Unterjochung der Volksmassen und auf der anderen Seite um deren Selbstbefreiung handelt, und der noch immer nicht seinen Abschluß erreicht hat. In politischer, wie in socialer Hinsicht gerathen die beiden Elemente Reaction und Revolution fort und fort hart aneinander und machen sich abwechselungsweise das Feld streitig; riesige Gemeinwesen gehen über diesem Streite völlig zu Grunde, neuen Staatsbildungen Platz machend; und fast scheint es, als ob das Unrecht bei allen diesen Kämpfen im Großen und Ganzen über die Gerechtigkeit triumphirt, als ob die Reaktion die Revolution stets besiegt hätte. Die Sachlage ist indeß durchaus nicht so trauriger Natur. Die schroffste Form der Knechtschaft, die Sclaverei, wurde gestürzt; und die auf diesen revolutionären Akt folgende Reaktion war nimmer im Stande, sie abermals einzuführen, sondern mußte sich bequemen, zu einer milderen Form der Volksausbeutung ihre Zuflucht zu nehmen, zur Leibeigenschaft und Hörigkeit. Auch diese Systeme mußten endlich dem revolutionären Drucke von Unten, den der Druck von Oben unwillkürlich schuf, weichen; und die Reaktion, obgleich sie abermals obsiegte, war gezwungen, auf dem Umwege der List und der scheinbaren Anerkennung der menschlichen Gleichheit das Herrschaftsprivilegium wieder zu erschleichen; die „freie Arbeit“ wurde proklamirt! Da nun aber der Augenschein lehrt, daß auch dieses Princip die große Masse der Bevölkerung nicht vor Uebervortheilung und Unterjochung zu schützen vermag, so ist klar, daß man sich um ein neues, besseres umsehen muß. Wenn aber die Sclaverei und Leibeigenschaft gebrochen werden konnten, so ist nicht einzusehen, weshalb die Lohnarbeit einen ewigen Bestand haben und unabänderlich sein sollte, vielmehr erscheint es nur ganz selbstverständlich, daß die Entwickelung im Sinne der Entknechtung, welche bereits vom Sclaven bis zum Lohnarbeiter vorgedrungen ist, ihren Fortgang nehmen muß.

In politischer Hinsicht offenbart sich ein ganz ähnliches sprungweises Fortschreiten. Despotismus und Demokratie führen einen tausendjährigen Krieg mit einander, bei welchem auch das Glück meist auf Seiten der Usurpation zu sein scheint, der aber gleichwohl von der nackten Tyrannei bis zum Constitutionalismus geführt hat, bei welchem es natürlich auch nicht sein Bewenden haben kann, um so weniger, als heute schon vielseitig dessen Unzweckmäßigkeit erkannt und die Errichtung des reinen Volksstaats ernstlichst ins Auge gefaßt wird.

Nach diesen Einschaltungen bemerken wir nochmals: Jawohl, die Socialisten sind Revolutionäre. Sie sind es insofern, als sie eine totale Umgestaltung von Staat und Gesellschaft erstreben. Aber sie sind, wie gesagt, keine Verschwörer; sie unterminiren die bestehende Ordnung nicht heimlich, bei Nacht und Nebel, sondern offen und am hellen Tage verkünden sie ihre Grundsätze. Ihr Kampf wird nicht mit physischer Gewalt, sondern auf geistigem Gebiete ausgefochten. Sie haben es nicht aufs Dreinschlagen abgesehen, sondern auf die Revolutionirung der Geister! Dies ist keine Heuchelei — damit mögen sich die sogenannten „großen Männer“ befassen —, nein, das ist eine Thatsache, die, ungeachtet aller „Hochverraths“- und „Aufreizungs“-Processe, keinem unbefangenen und gerecht urtheilenden Beobachter entgehen kann. Die Socialdemokraten sagen sich eben: Entweder huldigt mit der Zeit die große Mehrheit des Volkes der socialistischen Weltanschauung, und dann ist zur Einführung des Socialismus keine Gewaltanwendung nothwendig, oder dieser Fall tritt nicht ein, und dann wäre ein gewaltthätiges Vorgehen Wahnwitz. Tollhäusler zählen die Socialisten nicht in ihren Reihen, vielmehr befleißigen sie sich einer strengen Logik, obgleich sie größtentheils aus schlichten Leuten bestehen. Nun hört man freilich häufig di• Ansicht aussprechen, es werde den Socialdemokraten, selbst wenn sie die Majorität im Staate bilden sollten, niemals glücken, ans Ruder zu gelangen, weil die herrschenden Klassen durch das stehende Heer in die Lage gesetzt seien, auch ohne Stütze der Massen ihre privilegirte Stellung zu behaupten; allein derartige Schwarzsehereien rühren lediglich von einer einseitigen Auffassung der Dinge her. Rotteck, ein liberaler Geschichtschreiber, sagt in dieser Beziehung sehr

richtig: „Wehe der Sache, die nichts Anderes mehr für sich hat, als die rohe Gewalt!“ Dabei hatte er nicht einmal eine Militärmacht im Auge, die auf allgemeiner Wehrpflicht beruht. Wo diese herrscht, da ist das stehende Heer allerdings eine gewaltige Waffe in den Händen Derer, welche darüber befehlen, aber es ist dasselbe in diesem Falle auch eine zweischneidige Waffe. Vernachlässigen wir nur niemals die Logik! Bei allgemeiner Wehrpflicht spiegeln sich die socialpolitischen Grundanschauungen der Gesammt-Bevölkerung auch in der Armee. Ist die Mehrheit des Volkes reaktionär gesinnt, so ist dies auch die Mehrheit der Soldaten; wiegt dort der Indifferentismus vor, so ist auch hier Gedankenlosigkeit zu Hause; ein socialistisches Volk aber stellt auch socialistische Truppen! Diese Gleichung, denken wir, kann Niemand als unrichtig bezeichnen, da sie zu zwingend ist und den unbeugsamen Regeln der Mathematik entspricht. Oder sollte vielleicht Jemand sich trotz dieser Logik der Thatsachen in dem Wahne wiegen, mit einem stehenden Heere von der zuletzt gedachten Beschaffenheit ließe sich nach Belieben staatsstreicheln? Man glaube ja nicht, daß die militärische Disciplin in jedem Falle Wunder thut. Sie wirkt wohl bei indifferenten Soldaten derartig, sobald aber jene Volkselemente, aus denen sich das Heer vornehmlich rekrutirt, bestimmte Prinzipien mit in die Kasernen bringen, hält die Disziplin nur so lange vor, als sie keine Handlungen fordert, welche mit jenen Grundsätzen im Widerspruche stehen. Dies hat sich selbst bei solchen Bestrebungen bewahrheitet, die dem Socialismus gegenüber von verschwindend kleiner Tragweite waren. Gegen die Nationalkämpfe der Italiener und Ungarn konnte die österreichische Regierung keine ungarischen und italienischen Krieger verwenden; Rußland konnte zur Niederwerfung der Aufstände Polens keine polnischen Regimenter gebrauchen; Ludwig der Achtzehnte mußte in Erfahrung bringen, daß es Dinge gibt, wo die militärische Disciplin ein Loch hat, indem sich die bonapartistisch gesinnte Armee nicht gegen Napoleon schlug, als er von der Insel Elba zurückkam; am eklatantesten offenbarte sich aber die Unwirksamkeit der Disciplin gelegentlich der Bekämpfung der Pariser Commune, gegen welche man nur Zuaven, Turkos und Leute aus fast völlig uncivilisirten Distrikten zu hetzen wagte, nicht aber Städtebewohner und sonstige fort-

geschrittenere Elemente. So sehen wir also auch in dieser Hinsicht Nichts, was uns zu der Hoffnungslosigkeit berechtigte, unser Ziel sei selbst dann nicht zu erreichen, wenn die Mehrheit des Volkes auf unserer Seite steht. Der englische Staatsmann Gladstone hat vor etlichen Jahren einen Satz ausgesprochen, den sich die Gewaltanbeter genau ansehen und merken sollten. Es handelte sich um Animirung Englands zur Mitwirkung bei dem internationalen Kesseltreiben, welches die Reaction gegenwärtig gegen die Socialisten verübt, allein Gladstone, der damals Minister war, wies dieses Ansinnen mit den Worten zurück: „Wenn die socialistischen Ideen realisirbar, so können sie durch keine Gewalt an ihrer Verwirklichung gehindert werden; sind sie aber undurchführbar, dann werden sie sich ganz von selbst in Nichts auflösen!“

Schließlich bleibt nur noch der Vorwurf zu widerlegen, als hätten die Socialisten, trotz ihrer frohen Zuversicht auf die Macht der Propaganda wiederholt blutige Revolutionen heraufbeschworen. Erstlich ist da zu bemerken, daß mancher Putsch der vielleicht von Regierungsagenten angezettelt oder durch phantastische Abenteurer angestiftet wurde (das Letztere ist z. B. bei den Revolten Spaniens im Jahre 1873 der Fall gewesen), dem Socialismus in die Schuhe geschoben wird, obgleich derselbe nicht das Mindeste damit zu schaffen hat. Und wo wirklich die Banner der Socialisten auf den Barrikaden wehten, wie bei der Junischlacht und bei den Kämpfen der Pariser Commune, da hat man es nicht allein mit Affairen zu thun, welche durch ganz außergewöhnliche Ereignisse gezeitigt wurden, sondern auch zugleich mit Akten verzweiflungsvoller Nothwehr. Es ist über diese beiden Begebenheiten, namentlich aber über das Verhalten der Commune so viel gelogen worden, daß es zu weit führen würde, wollten wir auch nur die gröbsten Verläumdungen hier einer Widerlegung würdigen, daher begnügen wir uns damit, Jedem, der sich hierüber orientiren will, die Lektüre jener Drucksachen zu empfehlen, welche die Socialisten Deutschlands seither darüber veröffentlicht haben. Eine einzige Broschüre dürfte schon hinreichen, wenigstens die ärgsten diesbezüglichen Vorurtheile zu verscheuchen.

Was ist nun von der ganzen Fratze noch geblieben, mit welcher so vielen Menschen das Revolutionsfieber in die Glieder prakticirt wird? Offenbar nichts weiter, als ein

hohles Machwerk der Reaktion, welches sich sofort als das entpuppt, was es ist, wenn man den Muth hat, es genauer zu suchen. Darum fort mit der Angstmichelei und hinaus auf den Kampfplatz, wo die Geister auf einander stoßen! „Prüfet Alles, das Beste behaltet!“

Unsere Grundprinzipien.

Nachdem wir auseinander gesetzt haben, was wir nicht wollen, was ins Bereich der Fabeln gehört, welche eigens erfunden wurden, um uns, d. h. die Socialisten, in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, können wir darlegen, in welcher Richtung unsere wirklichen Ziele liegen.

Das Wort Socialismus kann man also nur mit Gesellschaftslehre oder Gesellschaftswissenschaft übersetzen, im praktischen Sprachgebrauche aber versteht man darunter Gesellschafts-Verbesserung, daher man auch die Socialisten spöttischer Weise Weltverbesserer, Volksbeglücker u. s. w. zu nennen beliebt. Mit dieser Begriffsbestimmung muß es Jedem von Vornherein einleuchten, daß der Socialismus nichts Starres, ein für allemal Festgestelltes in sich bergen kann, vielmehr nicht allein der Entwickelung den freiesten Spielraum lassen muß, sondern auch einem mehr oder weniger vielfältigten Streben Raum bietet, vorausgesetzt, daß jede einzelne diesbezügliche Bestrebung sich als eine auf Gesellschaftsverbesserung abzielende erkennen läßt. Man glaube ja nicht, daß dieser Umstand zur Confusion führen kann, viel eher kann das erste Beginnen der socialistischen Bewegung mehr oder weniger confusen Charakters sein, was übrigens für jegliches menschliche Streben gilt. Alle menschlichen Ideen von socialer Tragweite können natürlich nicht wie aus Einem Guß plötzlich aus den Köpfen hervorgehen; der gewöhnliche Hergang ist beim Heranreifen derselben vielmehr folgender: Erst tauchen hier und da einzelne Gedanken auf, die eine Zeitlang zusammenhanglos umherschwirren, die aber gleichwohl anregend wirken; dann erfolgt eine Epoche des Systemerfindens, wo sich einzelne Leute unsägliche Mühe geben, aus der gleichsam in der Luft liegenden Gedankenfülle Systeme zu con-

struiren und so gleichsam der Menschheit eine neuartige Gesellschaft auf dem Präsentirteller entgegen zu tragen; endlich greift die Ueberzeugung Platz, daß es unnütz sei, wenn man sich im Hinblick auf zukünftige Kulturgegenstände zu sehr ins Einzelne verliert, und daß es sich vor Allem nur darum handeln kann, die vorwärtsstrebenden Volkselemente um die geeignetsten, d. h. um diejenigen Grundprincipien zu gruppiren, welche einerseits streng an die bisherige gesellschaftliche Entwickelung anschließen, und die andererseits erkennen lassen, wie den schlimmen Consequenzen der Letzteren im Großen und Ganzen zu begegnen sei.

Das erste Stadium des socialistischen Ideenganges, sozusagen das Morgendämmern der zukünftigen Gesellschaft liegt schon weit hinter uns. Bereits im Zeitalter der Reformation, um von ähnlichen Erscheinungen im Alterthum gar nicht zu reden, ließen sich Stimmen vernehmen, welche die allgemeine Gleichheit von Allem, was Menschenantlitz trägt, erörterten; und die erste französische Revolution mit ihrer Parole: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!“ trat diesem Gegenstande schon ziemlich nahe. Es fehlte aber damals noch die großproduktive Entwickelung, so daß das instinktive Streben nach Gleichheit keinen rechten praktischen Anhalt fand und lediglich in Gestalt von durchaus kleinbürgerlichen und darum nicht für die Dauer geeigneten Maßnahmen zum Ausdruck gelangte. Die erstere Bewegung, bei welcher gerade die hervorragendsten Reformatoren, wie z. B. Luther — war, eine höchst klägliche, ja verrätherische Rolle spielten, indem sie sich, anstatt an die Spitze der riesigen Volksbewegung zu treten, auf die Seite der feudalen Reaktion stellten, verlief schmählich im Sande und wurde blutig geahndet; und das letztere Ereigniß schuf lediglich das Parzellensystem, wofür in den Revolutionskriegen der französische Bauer mit seinem letzten Tropfen Blutes einstand, das jedoch heute schon als unpraktisch und unhaltbar erscheint und ohne Zweifel bald dem großbäuerlichen Landbau zum Opfer fallen, die kleinen Bauern, allen ihren Anstrengungen zum Trotze, in die Klasse der proletarischen Tagelöhner hinabschleudern wird.

Auf die kindlichen Versuche des Socialismus folgte das jugendliche Projektenmachen, welches in Owen, Fourier, St. Simon, Cabet ꝛc. seine Vertreter fand. Es entstanden sozusagen sociale Sekten oder — wie sie sich selbst nannten

Schulen, die vorübergehend zahlreiche Anhänger fanden, nichtsdestoweniger aber nach verhältnißmäßig kurzer Zeit zerfielen, ihre zum Theil sehr umfangreichen und in geistreicher Form geschriebenen Lehrbücher als historisches Material hinterlassend. Endlich kam das Revolutionsjahr 1848, wo die verschiedenartigsten socialen Systeme, die zum Ueberfluß größtentheils in geheimen Gesellschaften mißgestaltet worden waren, ihre letzten Blasen trieben. In Deutschland traten nur ganz vereinzelnte diesbezügliche Erscheinungen zu Tage und in England, das kurz zuvor den Zerfall seiner socialistischen Bewegung erlebt hatte, ging der ganze Rummel ziemlich unbeachtet vorüber. In Frankreich dagegen war der socialistische Vorstoß, aller inneren Unklarheit ungeachtet, immerhin so stark, daß die angeblich „republikanische", in Wirklichkeit aber plutokratische (geldprotzige) damalige Regierung bis zum Aeußersten griff, um die Bewegung zu ersticken. Nachdem es ihr nicht gelungen war, durch Gründung der berüchtigten Nationalwerkstätten, welche man bekanntlich nur unproduktiv thätig sein ließ, eine Knittelgarde heranzubilden und die socialistischen Bestrebungen zu discreditiren, provocirte sie die Junischlacht und metzelte die Arbeiter nieder.

Auf die 48er Revolution folgte, wie männiglich bekannt, ein lange Epoche wüster Reaction, während welcher von socialistischen Ideen nirgends eine Spur zu entdecken war — an der Oberfläche des öffentlichen Lebens. Dafür kochte und gährte es desto erheblicher unter den breiten Schichten der Volksmassen, so daß der erste Frühlingshauch einer neuen Erscheinung des socialistischen Gedankens wie mit Zaubermacht zahllose Herzen unter den Arbeitern aller Länder rascher und hoffnungsvoller schlagen machte. Im Jahre 1864 wurde zu London von verschiedenen Vertretern der arbeitenden Klassen aus fast sämmtlichen Kulturstaaten die „Internationale Arbeiter-Association" ins Leben gerufen! Das war ein kühner Wurf, der alle Reactionäre in unsäglichen Schrecken versetzte, unter den Arbeitern dagegen allenthalben Sympathien erweckte. Was Marx und Engels im Jahre 1846 durch ein „Communistisches Manifest" vergeblich erstrebt hatten, das ging nunmehr von Statten. Es entstand eine Arbeiterbewegung, die sich alsbald mit unwiderstehlicher Gewalt über die ganze cultivirte Welt hinwälzte. In einzelnen Staaten, wo, wie z. B. in Deutschland, bereits kurz zuvor Arbeiter-

Agitationen entwickelt worden waren, offenbarten sich dieselben alsbald als Seitenströmungen der großen internationalen Massenbewegung und gruppirten sich unwillkürlich um dieselbe, obgleich der nationale Dünkel da und dort einem engeren Anschlusse hinderlich war. So zeigte es sich unverkennbar, daß der Socialismus ins Mannesalter getreten war und für immer einen Faktor bildete, mit welchem gerechnet werden muß. Es dauerte freilich nicht lange, so fuhren die Fäuste der Regierungen dazwischen! Wo nicht vermittelst vorhandener Vereinsgesetze und Polizeiverordnungen operirt werden konnte, da suchte man die „Internationale“ auf dem Wege der Ausnahmsgesetzgebung abzuschlachten. So brachte man es in der That fertig, die — Form vorläufig auszumerzen, so zwar, daß man gegenwärtig sagen kann: formell existirt in den meisten Ländern keine Anhängerschaft der „Internationale“ mehr. Aber thatsächlich — und dies allein ist von Bedeutung — ist heute die Arbeiterbewegung mehr denn je eine internationale, indem nicht allein ein vollkommen brüderliches Verhältniß zwischen den Socialisten aller Länder herrscht, sondern auch allenthalben die gleichen Principien — die Principien der „Internationalen Arbeiter-Association“ — verfochten werden. Werden auch in den minder entwickelten Staaten Forderungen gestellt, die anderwärts schon verwirklicht sind, wird überhaupt hier weiter und dort weniger weit gegangen, so sind dies doch nur theils taktische, theils landesgesetzlich erzwungene Modificationen ein und derselben Grundbestrebung. Und wenn daher gegenwärtig gerufen wird: „Die „„Internationale““ ist todt!“, so antworten wir stets mit: „Es lebe die „„Internationale!““ Denn, wie gesagt, sie lebt in der That und gedeiht wunderbar. Ihre formelle Reorganisation können wir unter den bewandten Umständen begreiflicher Weise ruhig abwarten.

Was nun jene allgemeinen, von den Socialisten aller Länder gehegten und verfochtenen Grundprincipien selbst anlangt, so sind dieselben, trotz ihrer weittragenden Natur, leicht mit wenigen Worten zu kennzeichnen, wie im Folgenden geschehen soll.

Die moderne, das ist die kapitalistische Produktionsweise, beruht auf strenger Scheidung der Arbeitsmittel von den Arbeitskräften einerseits und auf der sogenannten „freien Concurrenz“, dem Kampfe Aller

gegen Alle, andererseits. Die erstere Einrichtung spielt die Erträgnisse der Arbeit den Besitzern von Arbeitsmitteln, den Kapitalisten, in die Hände und ermöglicht es, daß dieselben den Besitzern von Arbeitskraft, den Arbeitern, von dem besagten Arbeitsertrage nur einen solchen Theilbetrag durchschnittlich zukommen lassen, als absolut zum Lebensunterhalt nothwendig ist. Das letztere Verhältniß hingegen bringt es mit sich, daß die größeren Kapitalisten die kleineren allmählig von der Mitbewerbung auf dem Waarenmarkte verdrängen, was nothwendiger Weise zur allgemeinen Güteranhäufung in immer wenigeren Händen und damit zur Monopolisirung etlicher Riesenkapitalisten führen muß. Solch' eine ungesunde Gestaltung der Dinge kann sich aber die menschliche Gesellschaft unmöglich gefallen lassen, vielmehr ist dieselbe berechtigt und verpflichtet, Mittel und Wege aufzusuchen, welche jenen heillosen Zuständen ein für allemal ein Ende zu machen geeignet sind. Es liegt aber auf der Hand, daß alle diesbezüglichen Bestrebungen illusorisch sein würden, wenn sie nicht die Wiedervereinigung der Arbeitsmittel mit den Arbeitskräften als vornehmlichstes Ziel im Auge hätten. Da jedoch die Produktion im Großen gegenwärtig die normale ist, so kann nicht von einer Zersplitterung der Kapitalien, sondern nur von einer Vereinigung der sämmtlichen Arbeitsmittel des ganzen Kapitals, mit den gesammten Arbeitskräften, mit dem ganzen arbeitenden Volke, die Rede sein. Das ganze arbeitende Volk nun, das ist der Staat, ergo hat sich dieser der Kapitalien und zwar von Rechtswegen, d. h. auf dem Wege der Gesetzgebung, zu bemächtigen — genau so, wie in der Vergangenheit und Gegenwart Kirchengüter eingezogen, Städte und Länder annektirt u. s. w. wurden und werden — und mit einer allgemeinen, vermuthlich gewerkschaftlichen oder genossenschaftlichen Organisation der gesammten Produktion zu befassen. So und nur so kann jedem Arbeitsamen der Ertrag seiner Thätigkeit gesichert werden, gleichwie nur auf diese Weise an die Stelle der freien, resp. alle gesellschaftlichen Zusammenhänge zerstörenden, wilden Concurrenz ein idealer Wettkampf im Schaffen zu gemeinem Wohle gesetzt werden kann. Die Folgen solcher Umgestaltung sind handgreiflich: Noth und Elend werden nicht mehr sein; bei mäßiger Anstrengung wird Jeder im Stande sein, nach Bedürfniß zu genießen; die

Genüsse selbst werden unter dem sittigenden Einfluß der brüderlichen öffentlichen Meinung edlerer Natur sein, wie überhaupt die allgemeine Volksbildung in einem Gemeinwesen von der angedeuteten Art in einem heute noch kaum zu ahnenden Grade fortschreiten und für Kunst und Wissenschaft unabsehbare Bahnen erschließen muß; daß für Wittwen und Waisen und für Arbeitsfähige aller Art in der liebevollsten Weise Vorsorge getroffen sein wird, ergibt sich schon aus dem Umstande, daß ja eine Gesellschaft, wie wir sie hier kennzeichnen, gleichsam eine erweiterte Familie bildet; die Verbrechen endlich — diese Eiterbeulen der heutigen Gesellschaft — werden in dem Maßstabe abnehmen, in welchem die alten Menschen mit ihren alten Untugenden neuen Menschen mit neuen Grundsätzen Platz machen. Wer sich unter der heutigen Gesellschaft wohl befindet, der wird Alles aufbieten, deren Bestand zu sichern; wer dagegen darunter leidet, der wird ihre Umänderung wünschen. Im letzteren Falle befinden sich die arbeitenden Klassen, d. h. mehr als neun Zehntel des Gesammtvolks. Diese müssen daher die heutige Gesellschaft aus den Angeln zu heben suchen —; der Hebel hiezu heißt politische Macht. Aus diesem Grunde ist die sociale Frage zugleich eine politische. Je mehr politische Rechte sich die Volksmassen erkämpfen, desto näher rücken sie ihren socialen Zielen. Der demokratische Staat, die reine Volksherrschaft ist Vorbedingung des Socialismus.

In einem Satze zusammengefaßt lautet somit das socialistische Programm: Organisation der Produktion von Staatswegen auf dem Wege der demokratisch-politischen Umgestaltung! — Manchem — zumal manchem Kleinbürger — wird der vorstehende Grundriß unserer Bestrebungen viel zu kühn erscheinen, als daß er nicht sein „Unmöglich!“ dazwischen zu werfen Neigung empfinden sollte; wir sehen uns deshalb veranlaßt, sowohl in politischer, als auch socialer Beziehung die Stufen näher zu kennzeichnen, die allmählig zu jenen Idealen hinanführen müssen, welche zu fördern wir uns zur Lebensaufgabe gemacht haben.

Unsere politischen Forderungen.

Wie bereits angedeutet wurde, muß jeder Socialist, vorausgesetzt daß er über dem Socialismus die nächstliegende Praxis nicht vergißt, zugleich Demokrat sein. Zudem ist lediglich die demokratische Staatsform naturgemäß und gerecht; und es zeugt von einem niedrigen Culturgrade, wenn die Mehrheit des Volkes dies nicht als ihre Ueberzeugung kund gibt. Ein Mensch, der keinen Antheil hat an der öffentlichen Macht, ist eine Null im Staate; begnügt er sich mit dieser Nullheit und ist ihm Alles einerlei, was einzelne Bevorrechtigte über das allgemeine und damit auch über sein eigenes Wohl und Wehe beschließen, so bekundet er einen niedrigeren Charakter als das Thier, denn selbst dieses bewahrt vor Allem sein Selbstbestimmungsrecht. Und wohin es kommt, wenn ein Volk politisch indifferent in den Tag hineinlebt, das zeigen uns die Chinesen. Erfolganbeterei, Personencultus, Nationaldünkel sind die gewöhnlichen Erzeuger solcher schlaraffenmäßigen Bärenhäuterei; wer also Demokrat sein will, der muß sich vor diesen Sumpfpflanzen, mit deren giftigem Samen die Parasiten des Menschengeschlechtes Einschläferungstränklein bereiten, hüten. Ferner muß sich ein Demokrat stets vor Augen halten, daß es der größte Unsinn ist, wenn alte, verrostete, alberne Titel oder geistlose Güter u. dgl. ein Mehr von politischen Rechten begründen. Endlich muß ein Demokrat bedenken, daß der Staat, das ist eine Vereinigung Vieler zu gemeinsamen Zwecken, seiner Bestimmung nur dann zu entsprechen vermag, wenn er ohne Unterlaß das allgemeine Wohl fördert und dem entsprechende sociale Maßregeln ergreift, daß hiefür aber nur dann Bürgschaft gegeben ist, wenn Alle die Handhabung des Staatsruders controliren. Nach diesen Vorausschickungen wird man die Erörterung jener Staatseinrichtungen, welche Grundbedingungen der Demokratie sind und daher von den Socialdemokraten in erster Linie gefordert werden, leicht verstehen.

Obenan stehen in dieser Beziehung die Forderung des **allgemeinen Stimmrechts sammt den dazu gehörigen Sicherungsmitteln gegen Fälschungen desselben.** Man wiege sich ja nicht in dem Wahne, daß in

Deutschland diese Forderung bereits erfüllt sei; denn was bei uns unter dem Namen „allgemeines Stimmrecht" existirt, ist nur eine Carracatur desselben. Die nachstehenden Darlegungen werden zur Genüge beweisen, wie weit wir von dem wahren Princip des allgemeinen Stimmrechts zur Zeit noch entfernt sind.

Erstlich darf sich das allgemein e Stimmrecht nicht, wie bei uns, beschränken auf die Wahl von Vertretern zu einem einzigen Vertretungskörper, sondern es muß ausgedehnt sein auf die Wahl zu jedweder Volksrepräsentanz, auf Landtagsgemeinden und ähnliche Wahlen. Denn nicht allein im Reichstage, sondern überall, wo Volksangelegenheiten verhandelt werden, stehen die Interessen Aller und nicht nur diejenigen einzelner Wenigen auf dem Spiele. Und es ist sicherlich Niemand im Stande, einen vernüuftigen, auf Berücksichtigung Anspruch habenden Grund für die Vorenthaltung des allgemeinen Stimmrechts zu den gedachten Körperschaften anführen. Soll übrigens das allgemeine Stimmrecht zu partiellen Wahlen nicht für Viele von vornherein illusorisch sein, so darf dasselbe nicht an die Landes-, Provincial-, Kreis- oder Gemeinde-Angehörigkeit sein, vielmehr muß es sich an den jeweiligen Aufenthalt anlehnen. Da jeder sich nach den Staats- oder Communalgesetzen und Anordnungen zu richten hat, und da nicht minder Jeder bei der Besteuerung in Anspruch genommen wird, wo er wohnt und nicht, wo er ein sogenanntes Bürgerrecht besitzt, so ist es nur billig, daß den Pflichten auch die entsprechenden Rechte zugesellt werden.

Das Erforderniß zur Stimmberechtigung soll für alle Wahlen außer dem zurückgelegten zwanzigsten Lebensjahre eines jeden Reichsangehörigen nur dessen Zurechnungsfähigkeit sein. Momentan mag es sich vielleicht empfehlen, das Stimmrecht auf das weibliche Geschlecht nicht auszudehnen, weil dasselbe bisher systematisch an seiner geistigen Entwickelung behindert wurde und deshalb im Großen und Ganzen äußerst knechtische Gesinnungen an den Tag legt; auf die Dauer aber verträgt es sich natürlich nicht mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit, daß die politische Rechtlosigkeit der Frauen aufrecht erhalten wird. Zunächst wird in dieser Beziehung die allgemeine Aufklärung ihre Pflicht zu erfüllen haben. Was die Wählbarkeit anbetrifft, so muß dieselbe mit der Stimmberechtigung verbunden sein. Die Zeitversäumnisse der

Gewählten müssen hinlänglich vergütet werden durch Diäten, da sonst ein indirekter Census die Voraussetzung eines gewissen Besitzthums, hinsichtlich der Wählbarkeit herrscht. Auch ist in einem solchem Falle die Gefahr vorhanden, daß unabhängige, tüchtige Kräfte die auf sie gefallenen Wahlen ablehnen, und daß die Wähler ihre Zuflucht zu Staats-Angestellten nehmen, welche während ihres parlamentarischen Urlaubs ihren Gehalt fortbeziehen. Beamtenparlamente sind aber auf keinen Fall zu empfehlen, zumal wenn, wie bei uns, die Beamten von der Regierung ernannt und nicht vom Volke gewählt werden.

Hinsichtlich der Wahl-Handlung sind allerlei Formen zu beanspruchen, durch welche Wahlbeeinflussungen und Wahlfälschungen eine feste Schranke gezogen bekommen, resp. unmöglich gemacht werden. Vor Allem muß der Wahltag ein Sonntag sein, damit kein Wähler eine Berufsbeeinträchtigung erleide. Sodann muß die Abstimmung geheim von Statten gehen, d. h. Niemand darf im Stande sein, zu errathen, wem Jemand seine Stimme gibt. Das jetzige Verfahren sichert das Wahlgeheimniß in keiner Weise. Da die Stimmzettel lediglich zusammengefaltet werden, bedarf es keiner großen Geschicklichkeit, um an der Größe oder Farbe des Papiers von Außen die Parteirichtung zu errathen. Welcher Druck durch solche Oeffentlichkeit der Wahlen heutzutage auf die Wähler ausgeübt wird, weiß Jeder, der eine Wahl mitgemacht hat. Ueber den Häuptern der Arbeiter schwebt das Damoklesschwert der Entlassung, über denen der Handwerker das der Kundschaftsentziehung; niedere Beamte haben Maßregelungen zu gewärtigen, wenn sie nicht im Sinne ihrer Vorgesetzten stimmen; die Bauern fürchten sich vor der Ungnade der Landräthe, Landrichter, Amtmänner u. s. w.; kurzum auf Allen lastet das Bewußtsein wie ein Alp, daß man ihre Abstimmung möglicher oder wahrscheinlicher Weise zu errathen vermöge. All' dem wird vorgebeugt, wenn vor der Wahl gleichmäßig angefertigte, mit amtlichem Stempel versehene Couverts aus starkem Papier zur Vertheilung gelangen, und wenn dieselben verschlossen in die Urnen zu legen sind.

Die Wahl nach Distrikten ist ganz und gar nicht geeignet, den Volkswillen zum Ausdruck gelangen zu lassen, wie das folgende Beispiel hinlänglich beweisen dürfte. Bei der

Reichstagswahl von 1874 wurden im Ganzen 5,259,155 gültige Stimmzettel abgegeben; da es nun 397 Wahlkreise gibt, so entfielen auf jeden durchschnittlich ca. 13,000 Stimmen. Die Socialisten erhielten nach offizieller Angabe 339,738 Stimmen, es müßten dieselben also, der gesammten Stimmzahl entsprechend, ca. 26 Sitze im Reichstage einnehmen. Die Nationalliberalen vereinigten auf sich 1,616,440 Stimmen, so daß denselben im Verhältniß zum ganzen Stimmenquantum nicht mehr als 124 Sitze zukämen. In Wirklichkeit aber nehmen die Socialisten nur 9, die National-Liberalen aber 155 Sitze ein! — Wie geht dies zu? Einfach so: Die Socialisten sind an vielen Orten mit riesigen Minoritäten erlegen, während die Nationalliberalen meist mit winzigen Majoritäten gesiegt haben! — Es leuchtet auf den ersten Blick ein, daß hier der Haken im System liegt; es muß also ein besseres, gerechteres gefunden werden. Und man braucht in dieser Beziehung nicht lange zu suchen, weil die entsprechenden Vorschläge häufig genug gemacht worden sind. Es darf auf dem ganzen Gebiete des betreffenden Wahlakts, also z. B. bei Reichstagswahlen im ganzen Reiche, sozusagen nur einen einzigen Wahlkreis geben mit zahlreichen Abstimmungsstellen. Jeder einzelne Wähler muß nicht einen auf einen einzelnen Namen lautenden Stimmzettel, sondern eine Stimmliste mit sämmtlichen für den betreffenden Vertretungskörper von ihm gebilligten Namen abgeben. Schließlich wird zusammengerechnet, wie viel Wähler im Ganzen abgestimmt haben und wie viel Listen von den einzelnen Parteirichtungen abgegeben wurden. Je nach dem Verhältniß werden sodann von den verschiedenen Parteilisten, von oben ab gerechnet, die entsprechenden Namen als gewählt proklamirt. So muß jede Partei ihrer Stärke entsprechend Vertretung finden; und die Vergewaltigung der Minoritäten hat ein Ende.

Aber alle diese Vorkehrungen vermögen nur den unmittelbaren Wahlakt zu einem correkten zu gestalten; die Wähler selbst sind damit noch nicht vor Irreleitungen durch die Behörden bewahrt, indem es anderweite Mittel genug gibt, womit die Agitation der einen Partei von Staatswegen gefördert, die der anderen aber unterdrückt werden kann. Sollen die Wähler sich genügend miteinander verständigen können, sollen den Wahlen gründliche Berathungen vorher-

gehen, so muß vollständige Preß-, Vereins- und Versammlungs-Freiheit herrschen. Das geschriebene oder gesprochene Wort muß sicher sein vor den eisernen Klammern sogenannter Gesetze. Ein „Mißbrauch“ kann damit gar nicht getrieben werden, da es ja unter freiheitlichen Verhältnissen Jedem frei steht, vermeintlich falsche Ansichten zu widerlegen, Verläumdungen zu brandmarken und auf Volksbeschwindelung abzielende Expectorationen zu kennzeichnen. Bei uns werden zur Zeit die Literaten und Volksredner von Hause aus gesetzmäßig unter specielle Polizeiaufsicht gestellt. Aehnlich dem entlassenen Züchtling, der jeden Augenblick seine Sachen von der Polizei durchmustern lassen muß, hat der deutsche Schriftsteller seine Zeitschriften als „Pflichtexemplare“ auf dem Altare der heiligen Hermandad zu opfern, beständig zwischen der Furcht und Hoffnung schwebend, ob oder ob nicht confiscirt wird. Der Buchhändler ähnelt unter solchen Umständen dem Diebshehler, insofern er jeden Augenblick Hausdurchsuchungen nach anrüchiger Waare zu gewärtigen hat. Bei Versammlungen und in Vereinen muß sich der Gebildete gefallen lassen, daß ganz gewöhnliche Polizisten oder Gensdarmen von höchst mangelhafter Civilisation ihn „beaufsichtigen“, ihm während des Sprechens ins Wort fallen, konfuse Geschichten protokolliren und als sein Geistesprodukt behufs höherer crimineller Untersuchung „einliefern“ ꝛc. Und wie oft werden nicht Versammlungen aufgelöst oder verboten, Vereine geschlossen u. s. w.?! Endlich geht die Gemüthlichkeit so weit, daß oppositionelle Redakteure und Redner, Verleger und Verbreiter von eben solchen Aufsätzen, Versammlungsleiter und Vereinsvorstände ꝛc. ꝛc. dutzendweise in den Kerker geworfen werden, wo man sie durch Eintrichterung von Gefängniß-„Kost“ mit „Stockprügeln auf den Magen“, wie sich ein geistreicher Publizist unlängst zutreffend ausdrückte, belästigt. Wie kann nun bei solch' ungeheuerlichen Zuständen von einer gründlichen Wahlagitation die Rede sein: Nieder mit jenen Gesetzen, durch welche das freie Wort in Ketten geschlagen wird! — Ohne Preß- und Redefreiheit gibt es keine freien Wahlen. Einerseits lassen die Regierungen die Bevölkerung durch klägliche Reptil-Gestalten bearbeiten, andererseits knutet man die Opposition durch Confiscationen, Verbote, Auflösungen, Einsperrungen, Ausweisungen und sonstige zeitgemäße Schuhriegeleien nieder. Daneben arbeiten

sämmtliche Bureaukraten mit Hochdruck darauf hin, daß möglichst viele Leute „auf den Namen des Kanzlers“ gewählt werden. Wer dies Alles durchschaut, dem muß es einleuchten, daß die heutigen Wahlsysteme sammt Allem, was drum und dran hängt, radikal umgestaltet werden müssen, und daß nur unter Verwirklichung der von uns skizzirten Reformen — weitgehendere Verbesserungen vorbehalten — das allgemeine Stimmrecht ein Palladium der Freiheit werden kann.

Wo mit dem allgemeinen Stimmrecht kein frivoles Spiel getrieben wird, da versteht es sich von selbst, daß die Minister den jeweiligen Majoritäten der gesetzgebenden Körper entnommen werden müssen, daß Auflösungen derselben nicht stattfinden dürfen, und daß kein Zweikammer-System damit vereinbarlich ist, es mag eine Form haben, welche es immer sei. Unser Bundesrath z. B. ist nichts Anderes, als eine zweite oder vielmehr eine erste, dem Reichstag gegenüber gestellte Kammer, die mit ihm angeblich gleichberechtigt ist, in Wirklichkeit aber weit über ihm steht. Uebrigens bemüht sich bekanntlich der Bundesrath in keiner Hinsicht, den Reichstag anders zu behandeln, als man eine ganz untergeordnete Körperschaft behandelt; das fast regelmäßig eintretende Ueberantworten von selbstständigen Reichstagsbeschlüssen an den Papierkorb bundesräthlicherseits spricht deutlich genug.

Wie man sieht, bedarf es bei uns noch ganz bedeutender Anstrengung und unermüdlicher Agitation, wenn das allgemeine Stimmrecht in seiner Reinheit zur Geltung gelangen soll. Die Socialisten wissen daher sehr wohl, was sie thun, wenn sie dasselbe an die Spitze ihres Programms setzen. Obgleich sie das heutige Stimmrecht für die Wahlen zum Reichstage, so weit es unter den gekennzeichneten Verhältnissen nur immer sein kann, auszunützen und namentlich agitatorisch zu verwerthen suchen, wird es ihnen niemals in den Sinn kommen, sich damit zufrieden zu geben oder erkleckliche Erfolge davon zu erwarten.

Mit dem Repräsentativ-System ist ein demokratisches Staatswesen noch keineswegs verbürgt. Ob allgemeines Stimmrecht herrscht oder nicht, ja selbst, ob das Gemeinwesen eine Republik oder eine Monarchie ist, niemals ist das Volk sicher, daß seine Vertrauensleute, die es wählt, auch halten, was sie vor der Wahl versprechen; und es ist oft genug vorgekommen, daß die Mandate schmählich mißbraucht wurden.

daß an den Wählern schändlicher Verrath geübt ward, und daß ganze Parlaments-Majoritäten sich verkauften. Angesichts solcher Thatsachen gilt es, Einrichtungen anzustreben, durch welche die Schattenseiten des Repräsentativ-Systems unschädlich gemacht werden können. Das Volk selbst muß sich das letzte Wort in Gesetzgebungssachen vorbehalten; es darf kein Gesetz in Kraft treten, ehe nicht alle Stimmberechtigten gelegentlich einer allgemeinen Volksabstimmung darüber entschieden, resp. mit Majorität Ja gesagt haben. Ebenso muß sich das Volk das Recht vorbehalten, selbst Gesetze in Vorschlag zu bringen. Beide Einrichtungen werden am passendsten bezeichnet als „direkte Gesetzgebung durch das Volk".

Wunder werden allerdings auch hiemit nicht gewirkt werden, ja es können dabei Fehler genug vorkommen, wie man an der Schweiz wahrnehmen kann, wo gegenwärtig annähernd eine solche Institution herrscht; allein es handelt sich dann nur um Fehler, die das Volk selbst macht, die es daher einerseits leicht verschmerzt, andererseits aber noch leichter corrigirt. Freilich, völlige Freiheit auf dem Gebiete des Preß-, Vereins- und Versammlungswesens ist für die direkte Volksabstimmung noch unentbehrlicher, als für das allgemeine Stimmrecht. Was ohne solche Freiheit mit den Volksabstimmungen für nichtswürdiger Schwindel getrieben werden kann, das hat der berüchtigte Bauernfänger Louis Napoleon mehr als hinlänglich bewiesen. Ohne absolute Preß- und Redefreiheit ist überhaupt jedes Volksrecht ein illusorisches; und ehe nicht diese Grundbedingung einer freiheitlichen Entwickelung erobert ist, kann kaum irgend ein Fortschritt in der Civilisation gemacht werden.

Eine weitere Hauptforderung der Socialdemokratie ist die Abschaffung des stehenden Heeres und die Einführung der allgemeinen Volksbewaffnung! Ein Volk, bei welchem die letztere Einrichtung nicht besteht, ist ein entmanntes Volk, ein Volk, dem man die Zähne ausgebrochen, das man wehrlos gemacht hat, und das gleichsam mit gebundenen Händen seinen Herrschern preisgegeben ist. Das stehende Heer dagegen bildet eine beständige Drohung gegenüber den demokratischen Bestrebungen des Volkes. Ist damit auch, wie wir schon früher andeuteten, endgültig der Durchbruch großartiger und neuer Ideen nicht zu verhindern,

so kann gleichwohl deren Verwirklichung längere Zeit hindurch damit hintangehalten oder verzögert werden. Ferner verlockt das Vorhandensein großer stehender Heere ehrgeizige Staatsmänner leicht zur unglückseligsten Eroberungspolitik, schon um mit eventuellen Kriegserfolgen die leider oft nur zu leicht gläubige Menge zu blenden und — besser beherrschen zu können. Die Deklamationen über auswärtige Feinde sollten bei vernünftigen Menschen heutzutage nicht mehr verfangen; denn sie sind wirklich zu lächerlicher Natur, als daß sie ernstlich geglaubt werden könnten. Die Völker wollen niemals den Krieg, indem sie wissen, daß nur der Friede ihr Wohl zu fördern vermag; nur herrschsüchtige Regierungen zetteln in Einem fort Händel mit einander an, die sie die Völker ausfechten lassen. Außerdem ist es gar keine Frage, daß bei allgemeiner Volksbewaffnung die Landesgränzen mindestens gleich starken Schutz genießen, als bei noch so großartig organisirten stehenden Heeren. Man sagt gar nicht zu viel, wenn man behauptet, das ganze bewaffnete Volk sei stets unbesiegbar. Die Volkssoldaten der Befreiungskämpfe Amerika's haben die wohlgedrillten stehenden Heere Englands gründlich in die Pfanne gehauen; die Freiwilligen der ersten französischen Revolution fegten die stehenden Soldknechtsheere der vereinigten Reaktion Europa's wie ein Gewittersturm vor sich her; Napoleon I. zerbrach die stehenden Heere Deutschlands gleichsam am Vorbeigehen — die Landstürmer von 1813 hieben ihn zum Lande hinaus; gelegentlich des deutsch-französischen Krieges endlich wurden die stehenden Heere Bonaparte's mit wenigen Schlägen in Scherben gehauen, während die improvisirten, schlecht bewaffneten und jeder Uebung entbehrenden Volksarmeen viele Monate lang Stand hielten. Aber wozu schreiben wir noch? Die Regierungen wissen es ja ohne Zweifel selbst am besten, daß es keine gewaltigere Macht gibt, als ein bewaffnetes Volk — daher wollen sie es gerade nicht bewaffnet wissen.

Indeß, bezüglich der Abschaffung des stehenden Heeres arbeitet uns die Zeit in die Hände. Durch das ununterbrochene Ueberbieten in soldatischer Hinsicht, welches die verschiedenen Staaten gegenwärtig beobachten, muß nothwendiger Weise alsbald der babylonische Thurm des Militarismus auf der Bildfläche erscheinen, um — in sich selbst zusammen zu fallen. Die Lasten, welche das jetzige Heerwesen verursacht, werden

immer unerträglicher; die Zahl der Militärflüchtlinge wird von Jahr zu Jahr größer; die Selbstmorde unter den Soldaten werden immer häufiger; die Schädigung der Staaten durch Verlust tüchtiger Arbeitskräfte ist schon jetzt unberechenbar; die beständig in Umgestaltung begriffenen Mordwerkzeuge nähern sich mehr und mehr einer Form, welche sich zur allgemeinen gegenseitigen Vernichtung viel eher, als zur Veranstaltung eines Kampfes eignet; — kurzum, die Selbstvernichtung des Militarismus schreitet unaufhaltsam vorwärts. Er wird aber auch fallen, weil er fallen muß, weil er die größte Schmach ist, die jemals der Menschheit anhaftete, und weil das Menschengeschlecht unmöglich dauernd so schmachbeladen existiren kann.

Die Kosten, welche das stehende Heer verursacht, führen uns auf's Steuerwesen. Dieses ist gegenwärtig so ungerecht wie nur denkbar organisirt, nämlich so, daß alle, sage alle Steuern von denen bezahlt werden müssen, die ohnehin schon auf den Hungeretat gesetzt sind, von den arbeitenden Klassen. Man hat oft behauptet, die indirecten Steuern allein seien verwerflich; allein man hat vermuthlich hiebei nur deren augenfällige Verwerflichkeit im Auge gehabt. Wie die Dinge aber heute liegen, ist es ganz einerlei, ob directe oder indirecte Steuern gang und gäbe sind; denn, wie gesagt, allesammt werden auf die Arbeiter, zu welchen natürlich auch die kleinen Handwerker gehören, abgewälzt. Wenn gegenwärtig alle indirecten Steuern aufgehoben und dafür die directen entsprechend erhöht würden, so hätte dies nur den Vortheil, daß es die Bevölkerung leichter gewahr würde, wie hoch sie besteuert ist. Der jetzige Steuerabwälzungs-Modus ist folgendermaßen beschaffen: Der Grundbesitzer schlägt seine sämmtlichen Steuern auf's Getreide; der Müller die seinigen auf's Mehl, der Bäcker wiederum sein Steuerquantum auf's Brod, und wenn dies noch durch die Hände eines Händlers geht, so practicirt derselbe auch noch seine Steuern hinein; wenn daher der Consument das Brod verzehrt, so ißt er nicht nur Bauern-, Müller-, Bäcker- rc.-Arbeit, sondern auch die Steuerquittungen dieser verschiedenen Productionsfactoren. Wie es mit dem Brode steht, so verhält es sich selbstverständlich mit jedem anderen Gegenstande. — Solche Consumenten nun, die nicht von der Arbeit leben, bezahlen natürlich weder die Steuern,

die in den Waaren stecken, noch diese selbst, vielmehr lasten die betreffenden Beträge auf jenen Elementen, von welchen die Nichtarbeiter ihre Einnahmen beziehen. Dies sind aber die Arbeiter, denn nur Arbeiter können Werthe erzeugen.

Ganz anders steht die Sache in einem Gemeinwesen, wo Jedem sein voller Arbeitsertrag gesichert, ohne Arbeit aber kein Einkommen denkbar ist, — im socialistischen Staate. Diesen haben wir im Auge, wenn wir verlangen, daß es nur eine einzige Steuerart geben soll, die progressive Einkommensteuer, also eine Abgabe, bei welcher höhere Einkünfte nicht im gleichen Verhältnisse wie niedrigere besteuert werden, sondern nach stufenweise steigenden Procentsätzen. Für jetzt bekämpfen wir einfach jegliche Steuer, weil wir die Ueberzeugung haben, daß die Erträgnisse aller Steuern doch nur zu volksfeindlichen Zwecken verwendet werden, ein Verfahren, das wir doch wahrhaftig nicht gut heißen können, ob die Mittel dazu so oder so aufgebracht werden.

Durch die Steuern werden wir an diejenigen erinnert, welche von den Steuergroschen, also — wie oben gezeigt wurde — von Arbeitergeldern leben. Wir erblicken da zunächst ein ganzes Heer von Leuten, die ganz riesige Summen einsacken, deren Arbeit jedoch, bei Licht besehen, keinen Pfifferling werth ist. Wer diese Personen sind, kann Jeder, der fünf Sinne besitzt, leicht errathen, und daß wir deren Außerdienstsetzung und selbstverständlich auch deren Streichung von der Lohnliste fordern müssen, liegt auf der Hand. Außerdem können wir uns überhaupt den Leistungen der Staatsbediensteten gegenüber nicht für befriedigt erklären, schon deshalb nicht, weil uns die ganze bureaukratische Maschinerie mißfällt. (Die militärischen Empfänger von Steuergroschen, welche uns die allerwenigsten Sympathien einflößen, haben wir schon oben abgefertigt.) Wir können uns ferner nicht befreunden mit einer Polizei, die nicht begreift, daß sie das Brod des Volkes ißt, und die sich vielmehr einbildet, sie habe im Namen der Regierung das Volk im Zaume zu halten. Wir können uns ferner nicht befreunden mit einer Justiz, für deren Unabhängigkeit und Unparteilichkeit wir keine genügenden Bürgschaften besitzen. Und endlich können wir uns nicht befreunden mit einem Unterrichtssystem, das auf der einen Seite durch den Confessionalismus, auf der andern Seite durch reaktionäre Lehrpläne flügellahm gemacht wird.

Was die Polizei betrifft, so wünschen wir, daß sie lediglich Lokalorgan sei, ernannt durch die auf Grund des allgemeinen Stimmrechtes erwählte Gemeindevertretung und dieser in allen Stücken verantwortlich. Die Justiz muß — abgesehen von einer möglichsten Vereinfachung des Verfahrens und der Gesetze — basirt sein auf der Rechtsprechung des Volkes. Sämmtliche Stimmberechtigte zu den öffentlichen Wahlen haben auch als Geschworene zu fungiren und zwar der Reihe, etwa dem Alphabet nach, so daß für jeden Rechtsfall neun Geschworene herangezogen werden. Die Schule muß von der Kirche gänzlich getrennt und confessionslos sein. Aller Unterricht an sämmtlichen Bildungsinstituten muß unentgeltlich ertheilt, die Lehrmittel müssen gratis verabfolgt werden. Als Bedingung für die Aufnahme in eine höhere Bildungsanstalt darf lediglich die Ablegung einer Prüfung festgestellt sein. Denn nur auf solche Weise ist die Ausbildung des Talents gesichert. Im Allgemeinen ist der Schulunterricht um einige Jahre zu verlängern; die letzteren Schuljahre müssen dem Fachunterrichte geweiht sein, damit der aus der Volksschule Entlassene sogleich — nicht als Lehrling, sondern als jugendlicher Arbeiter irgend einem Zweige der Produktion sich widmen kann. Doch dies sind lauter Dinge, welche erst dann in's Leben gerufen werden können, wenn der Staat ein demokratischer geworden ist. Wo eine Standes- oder Klassenherrschaft existirt, kann man keine Polizei gebrauchen, die sich als Dienerin des Volkes fühlt, keine Justiz, die sozusagen von der Gesammtheit gepflogen wird, und noch viel weniger eine Schule, die allgemeine Aufklärung verbreitet. Wo bliebe in letzterer Beziehung der „beschränkte Unterthanenverstand?“ —

Schließlich sei noch dargethan, wie wir das Verhältniß zwischen Kirche und Staat geregelt wissen wollen. Wir verlangen in dieser Beziehung Aufhebung jeglicher Interessengemeinschaft. Der Staat ist der gesammte Inbegriff der öffentlichen Sache, die sogenannten Kirchen dagegen sind lediglich Privateinrichtungen, etwa wie heute Feuerversicherungs-Gesellschaften (in der That glauben die religiösen Leute sich durch Erfüllung ihrer Kirchenpflichten vor dem Feuer der Hölle zu bewahren); um solche Institute braucht sich ein freier Volksstaat nicht zu kümmern. Wer religiöse Bedürfnisse hat, der befriedige dieselben — für

sein Geld! Heutzutage streitet sich mancher Staat mit einzelnen Religionsgenossenschaften herum; und der Alltagsmensch denkt, es komme dabei etwas Erkleckliches heraus, während in Wirklichkeit das eigentliche Wesen der Kirchen gar nicht angetastet wird. Wie reactionär z. B. die Regierungen Deutschlands, ihrer „Kulturkampf"-Spielereien ungeachtet, in religiöser Hinsicht denken, das beweist ihr trauriges Verfahren in Sachen der Civilehe. Die „Gottesfurcht und fromme Sitte" soll eben nach wie vor sorgfältigst gepflegt werden —, nur soll dies nicht nur im Namen des Papstes, sondern auch im Namen der Staatsgewalt geschehen. Wir Socialisten stehen aber auf einem viel höheren Standpunkte und darum machen wir beim jetzigen „Kulturkampfe" nicht mit.

Alles in Allem glauben wir, keine politischen Forderungen aufgestellt zu haben, denen man, wenn man gerecht sein will, die innere Berechtigung wird absprechen können, oder die man ohne Weiteres für undurchführbar zu erklären vermag. Wie sich noch zeigen wird, verhält es sich mit unseren socialen Ideen nicht anders.

Sociale Reformen.

Wenn Jemand behauptet, die Socialisten wollten die Gesellschaft mit einem Schlage umkrempeln oder plötzlich Alles auf den Kopf stellen, so lügt er — sei es aus Dummheit oder aus Bosheit. Denn Niemand baut so entschieden auf die Nothwendigkeit einer allmäligen social-politischen Entwickelung, als gerade der Socialdemokrat. So gut er überzeugt ist, daß ohne beständige Veränderlichkeit alles gesellschaftliche Leben ein Ende haben und der sociale Tod eintreten würde, so gut weiß er, daß die Menschheit keinen Purzelbaum schlägt. Wenn wir daher die Eroberung politischer Macht durch das arbeitende Volk zur Vorbedingung der Einführung socialer Reformen machten, so wollten wir damit weder sagen, daß die von uns gekennzeichneten politischen Rechte den Socialismus fix und fertig mitbringen, noch wollten wir glauben machen, es sei gar keine sociale Reform denkbar, ehe nicht das äußerste Extrem der Demokratie

erreicht ist. In Wirklichkeit wird eben die sociale Entwickelung mit der politischen Schritt halten und beide Strömungen des öffentlichen Lebens werden einander wechselseitig ergänzen. Je größer der Einfluß wird, den die arbeitenden Klassen auf die Gesetzgebung wie überhaupt auf das Staatswesen, ausüben, desto mannigfaltigere und radicalere sociale Reformen werden sie in's Dasein rufen können; je vollkommener aber die socialen Einrichtungen sind, desto fähiger werden die Volksmassen, ihre politische Stellung zu vervollkommnen, resp. zu demokratisiren, was nothwendigerweise abermals zur Verbesserung der gesellschaftlichen Einrichtungen führen muß. Mit anderen Worten: Mehr Freiheit bedeutet mehr Brod, mehr Brod bedeutet mehr Freiheit u. s. w. Schablonen, nach welchen zu verfahren sein wird, kann man nicht aufstellen; jedoch darf man füglich andeuten, daß muthmaßlich so oder so in dieser und jener Beziehung vorgegangen werden wird.

In erster Linie müssen die arbeitenden Klassen durch Organisation und Agitation der Staatsgewalt mehr und mehr Respect einzuflößen suchen und sich dieselbe zu dem ausgesprochenen Zwecke der socialen Reform nach und nach dienstbar machen. Schon dieses Ziel kann auf verschiedenen Wegen erreicht werden, wovon mitunter der eine oder der andere durch plötzliche unvorhergesehene Ereignisse erst aufgeschlossen wird. Und die Consequenzen davon in socialer Hinsicht erblühen erst recht in allen Formen. Es kommt dabei z. B. viel darauf an, wie weit der Centralisationsproceß beim Kapitale gediehen ist; ob noch bedeutende Ueberreste des Handwerkerthums vorhanden sind, oder ob das Kleingewerbe schon gänzlich vernichtet ist; ob es noch viele Kleinbauern oder ob es ausschließlich Großgrundbesitzer gibt u. s. w. u. s. w.

Von gewissen wirthschaftlichen Anstalten kann heute schon mit Bestimmtheit gesagt werden, daß sie, wenn einmal die Staatsgewalt ihr Augenmerk auf sie richtet, nicht in die Hände von Productiv-Genossenschaften übergehen werden, sondern daß sie ganz direct in Staats-Institutionen umgewandelt werden. Dies wird in allen jenen Fällen geschehen, wo die Concentrirung der Kapitalien einen hohen Grad erreicht hat und wo wenige Großkapitalisten oder Actiengesellschaften den ganzen Arbeitszweig beherrschen. Hinsichtlich des Verkehrswesens steht z. B. dieses Verfahren außer allem Zweifel. Post und Telegraphie sind sogar jetzt schon in den meisten Staaten

der Privatindustrie entzogen, die Eisenbahnen werden es täglich mehr und die See- und Flußschifffahrt muß mit der Zeit nicht minder dem Staate zufallen. Der Bergbau, welcher ebenfalls gegenwärtig schon zum Theil staatlich betrieben wird, dürfte auch keinen Durchgang durch den genossenschaftlichen Betrieb erfahren, sondern direct nach und nach vom Staate ausschließlich in die Hand genommen werden. In Bezug auf den sonstigen Grund und Boden wird wenigstens nach einzelnen Richtungen hin die Staatswirthschaft geradezu zwingende Nothwendigkeit werden, wie z. B. beim Forstwesen, indem das Andauern des Privatforstwesens fraglos zur völligen Ausrottung der Wälder und damit zur Vernichtung einer der unentbehrlichsten Fruchtbarkeits-Quellen führen müßte. Und so ließe sich noch manches Gebiet der menschlichen Thätigkeit bezeichnen, das seinem ganzen Wesen nach und unter allen Umständen zum sofortigen Uebergange aus Privat- in Staatshände hindrängt.

Aber auch Industrien, die im Allgemeinen vielleicht viel zu mannigfaltig verzweigt sein können, als daß man sie für staatliche Organisation geeignet finden mag, können unter gewissen Verhältnissen recht wohl zu einem directen Uebergang an den Staat herausfordern. Werfen wir nur einen Blick nach England! Da sind die Industrien nicht allein sammt und sonders auf großartigstem Fuße in der Entfaltung begriffen, sondern da sind auch die einzelnen Branchen im Großen und Ganzen auf räumlich nicht sehr ausgedehnte Districte beschränkt. Wir finden da Bezirke, wo Jedermann direct oder indirect lediglich dem Kohlen- und Eisengraben nachgeht; daran schließen sich wieder Landschaften, wo Roheisen fabricirt wird; weiter folgen Districte mit der eigentlichen Eisenindustrie in Verbindung mit Stahlwaarenerzeugung; eine andere Gegend verarbeitet lauter Baumwolle in zahlreichen Spinnereien, Webereien und Druckereien; daneben befinden sich vielleicht Landstriche wo Wollstoffe fabricirt werden; und so geht es durch das ganze Land. Ja selbst Waaren, die nicht in Fabriken, sondern vielleicht auf dem Wege der sogenannten Hausarbeit hergestellt werden, wie z. B. Hemden, haben ihre eigenen geographisch abgegränzten Sitze. Wo die Dinge schon so weit gediehen sind — und sie gehen eben überall dieser Entwickelung entgegen, — da scheint uns die Ablösung der Privatindustrie durch den Staat viel einfacher

zu sein, als die Organisation von Produktivgenossenschaften von mehr oder weniger privatem Charakter, zumal ja auch diese nicht ohne staatliche Intervention von Statten gehen könnte.

An diese Stelle wollen wir gleich einige Einwürfe, die gegen den staatlichen Gewerbebetrieb oft gemacht werden, abthun. Die Erfahrung lehre, sagt man, daß die Staatsindustrie nichts tauge und gewöhnlich die Unkosten nicht decke. Zur Bekräftigung dieser Behauptung wird auf den Mangel an Interesse, der hierbei vorwalte, hingewiesen; allein alle derartigen Argumentationen leiden an dem Fehler, absichtlich zu verschweigen, wo eigentlich der Haken steckt. Diese Staats-Industrien, welche nicht prosperiren, sind einfach Treibhauspflanzen, bei denen obendrein gewöhnlich die Böcke zu Gärtnern gemacht werden. — Pensionirte Offiziere oder hinter den Acten versauerte Bureaukraten sind freilich nicht die Leute, welche industrielle Geschäfte zu leiten vermögen. Man stelle nur tüchtige Fachleute an, die in dem betreffenden Geschäftszweige groß geworden sind und als Industrie-Soldaten von der Picke auf gedient haben, und man wird bald andere Resultate erzielen, als wenn man unfähige Protektionskinder anstellt. Vor Allem muß man sich aber vor Augen halten, daß eine Staatsindustrie, wie wir sie wünschen, demokratisch organisirt werden soll, so zwar, daß nicht allein den Arbeitern, welche bei dem betreffenden Industriezweige thätig sind, das Recht der Wahl aller Funktionäre zustehen muß, sondern daß auch der Ertrag denselben zu Gute kommt. Der Staat soll lediglich Eigenthümer der Geschäfte sein und die Controle darüber ausüben. Die Abgabe eines gewissen Procentsatzes vom Reinertrage an den Staat wird denselben befähigen, sowohl die Beaufsichtigung als auch die Erweiterung der gedachten Staatsgüter zu bewerkstelligen, während ein weiterer Theilbetrag von sämmtlichen Staatsgeschäftserträgnissen einer Volksbank zufließen müßte, die staatlich zu verwalten wäre und die einerseits einen generellen Reservefond in sich schlösse, andererseits aber allen jenen und ähnlichen Zwecken zu dienen hätte, welche heute die Assekuranzgesellschaften aller Art erfüllen. So ginge in sehr einfacher Weise die Organisation der Arbeit mit der Organisation des Versicherungswesens Hand in Hand. Wer nicht mit Bewußtsein boshaft sein will, wird Staatsgeschäfte von der soeben

skizzirten Art nicht als Wiederholung jener National-Werkstätten bezeichnen wollen, von denen wir schon früher bemerkten, daß sie auf einem wohlgeplanten Schwindel einer kapitalistisch gesinnten Regierung beruhten.

In allen jenen Industriezweigen nun, wo der Concentrationsproceß noch wenig vorgeschritten ist und demnach die Errichtung der Staatsindustrie nicht durch einen einfachen Expropriationsact wenigen Kapital-Magnaten gegenüber zu bewerkstelligen ist, wird vorläufig ein anderes Verfahren beliebt werden müssen. Ein gänzliches Zuwarten bis zur vollendeten Entwicklung der fraglichen Geschäftszweige ist schon deßhalb nicht denkbar, weil die Arbeiter, welche hiebei beschäftigt sind, wenig Lust zeigen werden, sich der Privatausbeutung zu opfern, während die bei der Staatsindustrie Beschäftigten bereits davon emancipirt sind. Hier heißt es nun einen Mittelweg einzuschlagen, und dieser dürfte wohl durch die staatlich geförderte Productiv-Association führen. Die dießbezügliche Staatshülfe kann in einmaliger Subvention, in Hypothekar-Darlehen, in Staats-Garantie gegenüber Privat-Kapitalisten, in Bevollmächtigung zur Noten-Ausgabe oder in ähnlichen Manipulationen bestehen. In jedem Falle würde auch hier Staatsaufsicht einzutreten haben, die übrigens, nebenbei bemerkt, in einem demokratischen Staatswesen nichts Verletzendes an sich tragen kann, da sie sich hier begreiflicherweise als Selbstcontrole charakterisirt. Das gesammte Volk wählt Controleure über die einzelnen Thätigkeiten der Volkstheile — ein Verfahren, das im Kleinen jeder Verein oder jede Partei, wo auf Ordnung gesehen wird, beobachtet. Die kleinen Geschäfte blieben natürlich vom Genossenschaftswesen unberührt; aber es ist Hundert gegen Eins zu wetten, daß die „selbstständigen" Handwerker sich alsbald um den Eintritt in eine Produktivgenossenschaft bewerben würden, weil sie bald genug zur Einsicht kämen, daß sie als Glieder solcher Organisationen gesicherter und angenehmer situirt sind, als wenn sie darauf bestehen, mittelst einer veralteten Arbeitsmethode gegen den Strom der Zeit zu schwimmen.

Was den Landbau betrifft, so kommt es auf die nemlichen Verhältnisse an, die wir schon betreffs der Industrie als maßgeblich bezeichnet haben. (Einzelnes wurde weiter oben ohnehin schon erörtert.) Liegen die Dinge so, wie in England, wo 30,000 Menschen den gesammten Grund und

Boden besitzen, so kann man schon füglich an eine sofortige Organisation der Landwirthschaft von Staatswegen denken. Man hätte eine allgemeine Grundablösung zu bewerkstelligen, eine Eintheilung in Distrikte vorzunehmen, wobei der Größe der einzelnen Ortschaften Rechnung zu tragen wäre, und würde im Uebrigen genau so verfahren, wie bei der Organisation der Industrie. Das Land bliebe Staatseigenthum und die bäuerlichen Corporationen (Communen) betrieben den Anbau unter der Leitung selbstgewählter Dirigenten, welche wiederum den Staatscontroleuren, also den Vertrauenspersonen des Gesammtvolkes unterständen. Einerseits flösse auch hier der Ertrag der corporativen Arbeit den verbündeten Arbeitern zu, andererseits wären, je nach Bedarf, gewisse Procente hiervon theils an den Staat, theils an die Volksbank, resp. an das allgemeine Reservefonds- und Versicherungs-Institut abzuführen. In dieser Beziehung kann die Bemerkung nicht schaden, daß namentlich gegenüber der Landwirthschaft ein derartig organisirtes Versicherungswesen wahrhaft ideale Folgen haben müßte, indem nicht nur Hagelschäden, Ueberschwemmungsunfälle und alle sonstigen Elementarübel einen gründlichen Ausgleich fänden, sondern auch jedes Zurückbleiben hinter Durchschnittsernten in allgemein schlechten Jahrgängen ersetzt würde. Im Ganzen genommen muß man leicht einsehen, daß der Landbau bei staatlicher Organisation alsbald auf eine Stufe der Vervollkommnung emporgehoben würde, die wir jetzt noch kaum zu ahnen vermögen. Man bedenke nur z. B., welche Folgen großartig angelegte Be- und Entwässerungs-Systeme, planmäßig geordnete Verwendung der Abgangsstoffe von den großen Städten, wissenschaftlich betriebene Düngmethoden, großartigste Ausnützung der Naturkräfte mittelst Anwendung der vollkommensten Maschinen und manches Andere haben wird, worauf der Menschengeist vermuthlich erst verfällt, wenn einmal der neue Lauf der Dinge begonnen hat.

Herrschen irgendwo zum Theil noch kleinbäuerliche Verhältnisse, so wird man auch diesen, wie dem Handwerkerthum insoferne Rechnung zu tragen haben, als man gegen eingerostete Vorurtheile nicht gewaltthätig, sondern nur durch die Macht des guten Beispiels ankämpft. Domänen und expropriirte Großgüter könnte man entweder — wie oben erklärt wurde — staatswirthschaftlich organisiren oder an

Feldarbeiter-Genossenschaften mit ähnlichen Einrichtungen, wie die früher erwähnten industriellen Productiv-Genossenschaften haben sollen, überantworten. Es würde unmöglich lange dauern können, bis die Kleinbauern schaarenweise sammt ihren Landpartikeln der genossenschaftlichen Landwirthschafts-Organisation zufielen; denn so blind ist Niemand, daß er praktische Beweise zu übersehen vermag.

Aber noch ehe der Staat an die Regelung der wirthschaftlichen Verhältnisse herantritt, greift vielleicht die Gemeinde mehr oder weniger thatkräftig auf diesem Gebiete ein. Es hängt dies hauptsächlich davon ab, wie bald und in wie weit einerseits communale Selbstständigkeit erlangt wird, und wie weit sich andererseits die communliche Gleichberechtigung der Bewohner der einzelnen Orte erstreckt. Darum ist es sehr rathsam, bei Zeiten mit vollster Energie das communale allgemeine Stimmrecht zu erstreben. Man denke sich eine ziemliche Anzahl von Gemeinden mit socialistischen Ortsvorständen! Diese, in Verbindung mit einem namhaften Vorstoß von Vertretern gleicher Farbe in den gesetzgebenden Körpern von Staat und Reich, müßten sicherlich alsbald den Communen die Befugniß erkämpfen, wirthschaftliche Reformen anzubahnen; und dann wäre die Zeit gekommen, wo die Gemeinden dem Staate durch praktische Beispiele zeigen könnten, wie man Socialismus treibt. Das Wenige, was bis jetzt in dieser Richtung geschehen ist, wurde — weil eben bei der Arbeitsaustheilung die Gevatterschaften oft eine ebenso ungerechtfertigte als gemeinschädliche Rolle spielten und weil die Gemeinderäthe noch zu ungeübt in solchen Sachen sind — mitunter täppisch genug angefaßt; allein es gibt trotz alledem Gemeinden, in denen communale Wasserleitungen, Gasanstalten u. s. w. Zeugniß dafür ablegen, daß die Gemeinden Dinge in's Werk setzen können, die als gemeinsames Eigenthum besser gedeihen, als wenn sie in Privathänden belassen werden. Weßhalb soll es nun bei solchen Einrichtungen sein Bewenden haben?

Fast in allen Städten herrscht beispielsweise Wohnungsnoth. Da kann gleich der socialistische Hebel eingesetzt werden. Die Communen mögen Wohnungen bauen und sie dem Selbstkostenpreise entsprechend vermiethen. Dabei haben sie zu vermeiden, daß sie den Baumeistern die Säcke füllen, vielmehr müssen sie Bauhandwerker-Genossenschaften organisiren; denn

so wird nicht nur billiger gebaut, sondern auch den Arbeitern der Ertrag ihrer Thätigkeit gesichert. Daß ein derartiges Verfahren jetzt schon durchführbar ist, das hat der Hofbaurath Demmler bereits praktisch bewiesen, indem er verschiedene öffentliche Gebäude solchermaßen herstellen ließ. Backen in einer Stadt die Bäcker schlechtes und theures Brod, so organisire die Commune eine Genossenschaftsbäckerei! Fleisch, Bier u. s. w. kann auf ähnliche Weise hergestellt werden. Und es ist vorauszusehen, daß die genossenschaftliche Produktionsweise mit Geschwindigkeit um sich griffe, wenn die Gemeinden nur mit einiger Energie die Sache fördern wollten.

Wir sehen also, daß gar viele Wege zum Ziele führen können; es ist lediglich nöthig, daß im Volke möglichst allgemein der Wille zu Tage tritt, irgend einen derartigen Weg zu beschreiten. Wir haben gezeigt, daß es breite Staatsstraßen gibt, auf denen die Staatsgewalt rasch und direct in eine neue Gesellschaftsform hineinmarschiren kann, wir haben aber auch die Seitenwege der Opportunität gekennzeichnet.

Es läßt sich nicht leugnen, daß ein radikales Eingreifen von Staatswegen beträchtliche momentane Ausgaben verursachen muß — die Entschädigung der jeweiligen Privateigenthümer vorausgesetzt —; allein unter den modernen Kulturstaaten ist kein einziger, der nicht im Stande wäre, sie zu erschwingen. Der Krieg von 1870—71 hat dem französischen Staat nicht weniger als 10 Milliarden gekostet, d. h. diese Unsumme hat dieser sozusagen zum Fenster hinausgeworfen —; und doch besteht er nach wie vor und merkt kaum, was er verloren hat! Nun mit 10 Milliarden ließe sich schon ein hübscher Anfang in Bezug auf staatliche Organisation der Arbeit machen!! Die weniger radikalen Anfänge mit staatlich oder communlich ins Leben zu rufenden Produktivgenossenschaften kämen natürlich mit viel geringeren Mitteln aus, wofür sie freilich auch desto langsamer zum Ziele führten. Uebrigens sei schließlich noch bemerkt, daß eine noch so allmälige und lokalisirte Anbahnung der genossenschaftlichen Produktionsweise mit der Zeit immerhin zur staatlichen geregelten Gütererzeugung führen muß. Denn gerade bei nur theilweiser Einführung der neuartigen socialistischen Arbeitsmethode, muß die strammste Centralisation und gegenseitige Unterstützung sämmtlicher Genossen-

schaften Platz greifen, weil sie nur so der, wie man sich denken kann, bis zum Aeußersten getriebenen Conkurrenz der kapitalistisch betriebenen Unternehmungen gewachsen sein können. Eine solche Centralisation aber ebnet der staatlich organisirten Produktion ganz von selbst die Wege.

Was endlich die Lage derjenigen Individuen betrifft, die sich mit Verrichtungen abgeben, welche muthmaßlich nicht in großem Stile organisirt werden können, so ist nur zu bemerken, daß dieselben einfach derjenigen der arbeitenden Bevölkerung im Allgemeinen gleichen muß, weil andernfalls sich kein Mensch derartigen Hantirungen widmen würde. — Derartige Besorgnisse sind überhaupt sehr unnöthig und entspringen auch in der Regel lediglich der Nergelsucht.

Die Organisation der Klassen.

Der Socialismus, den wir nun zur Genüge, wenn auch nur in großen Zügen gekennzeichnet haben, ist eigentlich kein Partei-Princip, sondern eine Klassen-Bestrebung. Wie heutzutage einmal die Sachen stehen, muß die Spaltung der Gesellschaft in zwei Klassen mit total entgegengesetzten Interessen sich mit Macht vollziehen. An jeden Einzelnen tritt früher oder später der Zeitpunkt heran, wo er — nicht zu wählen hat, in welchem Lager er Stellung nehmen will, sondern wo er einfach vom Zeitenstrome diesseits oder jenseits abgelagert wird. Hie Bourgeoisie, hie Proletariat! Das ist die Parole der nächsten Zukunft und Zwischenlagen sind je später, desto weniger denkbar. Wo bleibt also der Mittelstand? Er verschwindet!

Würde sich diese Klassengruppirung bis zum äußersten Extrem, und ohne daß zugleich Elemente einer völligen Neubildung der Gesellschaft entstehen, abspielen, so gingen wir den traurigsten Zeiten entgegen, welche je die Welt gekannt hat. Denn die vorbemerkte Klassenscheidung bedeutet nichts Anderes, als die Nebeneinanderstellung von zwei total verschiedenen Menschenarten. Einerseits wären etliche Tausende

von Eigenthümern im Besitze aller menschlichen Reichthümer, wie sie im Laufe der Jahrtausende durch millionenarmige Arbeit, durch unausgesetzte Gedankenthätigkeit und rastloses Abmühen Aller bergehoch aufgestapelt wurden; und andererseits befänden sich die zahllosen Volksmassen in der bittersten Armuth. — Dort würde den raffinirtesten Genüssen und Ausschweifungen gefröhnt; hier hielte der Hungertyphus seine grausigen Ernten. Die Einen wüßten nicht mehr, was sie aus müssiggängerischem Uebermuthe anfangen sollten; die Anderen rackerten sich bei mühseliger Arbeit zu Schanden. Endlich würden Jene im Laster entnervt werden und immer tiefer in dem Moraste der skandalösesten Schlemmerei versinken, während diese in verzweiflungsvoller Knechtschaft einer allgemeinen Verwilderung anheimfielen, geistig und körperlich verkrüppelten. Und wenn dann irgend ein jüngeres Volk von urwüchsiger Rohheit seine Schritte der Stätte der westeuropäischen „Civilisation" hinlenkte, wäre eine gründliche Auskehr, die totale Auflösung, ja Vernichtung jener Gemeinwesen sicher, die man gegenwärtig die Kulturstaaten nennt. Was wir da aussprechen, ist nicht die Frucht unnöthiger Schwarzseherei, sondern einfach das Ergebniß einer scharfen Anwendung der Logik der Thatsachen, die obendrein ihre Belege an älteren historischen Völkerdramen findet. Man denke nur an Rom und Griechenland!

Wenn man seine Blicke versenkt in diese düstere Perspective, wird man unwillkürlich an's Medusenhaupt erinnert, das den Beschauer in Stein verwandelte, und man empfindet starke Anwandlung, an der Menschheit zu verzweifeln —; aber ein freundlicher Lichtstrahl blitzt durch's Dunkel einer verlotterten Gesellschaft und beseelt den Menschenfreund mit neuer Hoffnung; es ist der Lichtstrahl des Socialismus, der desto feuriger erglänzt, je länger man sich seiner Betrachtung hingibt.

Oberflächlich betrachtet, glaubt man im Socialismus die Merkmale einer P a r t e i wahrzunehmen, aber wenn man sich in sein Wesen gründlicher vertieft, erkennt man in demselben den K l a s s e n = Geist, den Geist der arbeitenden Klasse, der freilich zur Zeit noch nicht voll entwickelt ist und vielfach erst geweckt werden muß, der indeß auf seinem natürlichen Gebiete mit der Geschwindigkeit eines elektrischen Stromes

sich ausbreitet. Wenn auch die Socialisten selbst zur Zeit noch von Partei reden, so ist damit doch nur ein zeitgemäßer Ausdruck zur Bezeichnung eines Klassentheils gegeben. Alle sonstigen Principien mögen irgend welchen Parteizwecken dienen, wiewohl der Klassengeist immer mit im Spiele ist, wenn auch nicht ausschließlich —, der Socialismus ist unter allen Umständen Klassen-Princip. Gleichzeitig ist er aber auch ein menschheitliches Princip, indem er zwar in erster Linie jener Menschenklasse voranleuchtet, die im Banne der Knechtschaft schmachtet, und indem er zunächst deren Befreiung anstrebt, indem er jedoch von seinem Erlösungswerke Niemanden ausschließen will. Während alle sonstigen Bestrebungen darauf hinauslaufen, für einen Theil der Menschheit eine bevorzugte Stellung zu erobern, unbekümmert um die mißliche Lage, in welche dadurch nothwendiger Weise andere Theile gebracht werden, will der Socialismus Alle frei und gleich und glücklich machen. Er zielt zwar auf die Vernichtung aller bevorzugten Stellungen ab, weil dieselben das Unrecht an der Stirne tragen, allein er will auch keine botmäßigen Stellungen in's Leben rufen. Der Zeit nach wird daher der Socialismus nach einander drei verschiedenen Wesenheiten förderlich sein. Gegenwärtig, wo er seine Anziehungskraft noch auf jene Theile der arbeitenden Klasse beschränkt, welche vom Klassen-Bewußtsein beseelt sind, da muß er diese Theile, die sich vorläufig als Partei geriren, mit seinem Namen decken. — Späterhin, wo es diese Partei durch ihn fertig gebracht haben wird, die ganze Arbeiterklasse in sich zu bergen, also selbst sich zur Klasse erweitert zu haben, da ist der Socialismus Klassengeist. Hat endlich dieser Geist sich zum maßgebenden gemacht, sind seine Widersacher besiegt, dann hört der Socialismus überhaupt auch auf, Klassensache zu sein und wird Gemeingut der Menschheit oder gesellschaftliches Grundprincip.

Diese social-philosophischen Abschweifungen muß der Leser nicht etwa für überflüssig halten, denn sie wurden mit Absicht unternommen. Die Kreise, für welche diese Abhandlungen geschrieben wurden, können gar nicht vielseitig genug gepackt werden, namentlich darf Nichts unerörtert bleiben, was ihnen die Nothwendigkeit und Natürlichkeit der Organisation der arbeitenden Klasse in allen ihren Schattirungen

und auf breitester Basis einleuchtend machen kann. Auch wollten wir Mißverständnissen und Wortklaubereien vorbeugen, welche allenfalls an den Partei-Charakter, den zur Zeit der Socialismus noch trägt, geknüpft werden könnten. Jetzt, nachdem wir auch diesen Punkt in's rechte Licht gesetzt haben, können wir es wohl unternehmen, vom socialistischen Parteiwesen zu reden und damit dem Schlusse unserer Darstellung zueilen.

Das ganze jetzige Thun und Treiben der socialistischen Partei ist das Benehmen einer sich nach Innen klärenden und nach Außen beständig wachsenden Kraft. Die innere Kraft wird erreicht durch die Discussion, die Ausbreitung durch die Propaganda; Beides gelangt zum Ausdruck durch Wort und Schrift. Strahlenförmig entsendet der Socialismus seine Missionäre, die vielgeschmähten, aber demungeachtet rastlos thätigen Agitatoren, welche die neue Idee in unconfiscirbarer Form und wohlgeborgen in den polizeisicheren Hirnkästen von Ort zu Ort tragen uud immer weitere Kreise, gleichsam magnetisch hineinziehen in die allgemeine Bewegung. Hinter diesen Quartiermachern folgt auf der Stelle das schwere Geschütz der Presse. Kaum hat der Socialismus irgendwo feste Wurzel gefaßt, so errichtet er sogleich ein Castell, versehen mit einer unwiderstehlichen Batterie. Zeitungen werden in's Leben gerufen, Buchhandlungen eingerichtet. Aus den Setzerkästen gehen Sprenggeschosse hervor, denen die dicksten Schädel nicht Stand halten können; und die Schnellpressen kanoniren darauf los, daß vom allgemeinen Dummheitswalle des Unverstands der Massen die Scherben der Reaction um die Ohren fliegen. Hinter den geräuschvoll fechtenden Agitatoren folgt der stille Mineur der Colportage, welcher allüberall seine Dynamitpatronen der Broschüren-Literatur ausstreut und die ihm in den Weg gelegten Stinktöpfe der Socialistenfeinde vorsichtig aufhebt und diesen selbst in die Reviere wirft.

Wenn an die Stelle eines alten baufälligen Hauses ein neues gesetzt werden soll, so muß zunächst das alte Barrakenwerk abgetragen und das Schuttgerölle fortgefegt werden. Nach diesen Regeln verfährt auch die socialistische Propaganda. Wenn sie einerseits die Grundrisse eines neuen Gesellschaftsgebäudes entrollt, so beschäftigt sie sich gleichwohl vorerst nicht so sehr mit positiven Detailmalereien, als mit der

negativen Arbeit des Aufräumens unter dem Alten. Sie schwingt die Keule der Kritik und läßt sie unbarmherzig auf das morsche Gebälk der heutigen Gesellschaft niedersausen, während sie mit der Fackel der Wahrheit hineinleuchtet in jenen hohlen Schwindel der Corruption, womit die klaffenden Risse der modernen Kultur nothdürftig zugedeckt sind. Daß damit der Geist der Unzufriedenheit im Volke geweckt wird, liegt auf der Hand; und daß die Hausherren des jetzigen Gesellschaftsgebäudes, die herrschenden Klassen, dadurch veranlaßt werden, über „Aufhetzung der Bevölkerung" zu zetern, ist auch begreiflich. Mit Argusaugen blickt der Socialismus um sich, und wo er eine höhere Diebsbande an der Arbeit sieht, da klopft er ihr auf die unverschämt langen Finger. Wo politische Heuchler umher schleichen, den Gimpelfang im Großen betreibend, da erscheint unverhofft der Socialismus und reißt den Elenden die Larve vom Gesicht und enthüllt die geplanten oder verübten Schurkereien. Wo ein Schaden ängstlich vertuscht wird, da legt plötzlich der Socialismus seinen Finger in die Wunde und zeigt sie aller Welt. Wenn in Palästen Orgien gefeiert werden, durchzuckt unversehens der socialistische Gedanke die lockere Gesellschaft und erinnert sie daran, daß sie auf einem Vulkane tanze. Aber nicht allein den Bösewichtern ein Fluch, nein, auch den Leidenden ein Trost ist der Socialismus. Wo immer die Armuth unter dem Joche harter, schlecht gelohnter Arbeit schmachtet, da träufelt er den Balsam der Hoffnung auf eine bessere Zukunft in die Seelen. Wo Verzweiflung bereits zahlreiche Unglückliche erfaßt hat, da flößt der Socialismus neuen Muth ein. Und diejenigen, welche er als seine Organe benützt und die bei Ausübung ihres diesbezüglichen Berufes Maßregelungen erleiden, vertiefen sich nur um so entschiedener in seine Wesenheit. So ist also der Socialismus schon jetzt eine Idee, die sich gleichsam als allgegenwärtig erweist. Ist es demnach noch denkbar, daß die arbeitenden Klassen in allen ihren Abstufungen auch nur zum geringsten Theile dauernd dem Socialismus fern bleiben? Dies ist einfach ein Ding der Unmöglichkeit!

Ein Keil treibt den anderen, wie Figura zeigt. Wir, die wir den Lohnarbeitern zugezählt werden, sind Socialisten geworden durch die Agitationen Anderer, und wir wenden uns wiederum an weitere Kreise — diesmal speciell an den Hand-

werker —, um auch diese nicht allein von den Schlacken des Alltagsschlendrians zu reinigen und mit socialistischen Grundsätzen zu beseelen, sondern auch agitatorisch zu verwerthen. Denn wenn wir Einen auffordern, er möge in die dargebotene Rechte einschlagen, so wünschen wir nicht bloß, daß er sich mit unseren Ansichten einverstanden erkläre, sondern auch, daß er Agitator werde. In diesem Sinne rufen wir den Handwerkern zu: Haltet mit uns und verschafft uns neue Anhänger! Das Erstere erheischt nur guten Willen, das Letztere macht sich ganz von selbst.

Beobachte einfach Jeder, dem unsere Auseinandersetzungen die Augen öffneten, Folgendes, und seine Pflicht ist gethan. Man lasse sich einzeichnen in die Listen der socialistischen Partei oder, falls an dem betreffenden Orte polizeiliche Hindernisse dies unmöglich machen sollten, in das Register irgend eines Vereines socialistischer Farbe. Man schaffe das ekelerregende Druckpapier reactionärer Zeitungen ab, das bisher die Frühstückstische verunzierte und halte dafür irgend ein socialdemokratisches Blatt! Anstatt Sonntags oder nach Feierabend in den vom Hausirer erstandenen oder der Leihbibliothek entnommenen Sudelwerken unfläthiger Romanenschreiber oder nationalwüthiger Schlachtenbeschreiber zu blättern, lese man in socialistischen Broschüren und Büchern. Dem Beiwohnen läppischer Biertischkannegießereien ziehe man den Besuch von Versammlungen vor, in denen öffentliche Angelegenheiten vom freisinnigen Standpunkte aus erörtert werden! Bei Wahlen lege man nur solche Stimmzettel in die Urnen, auf denen die Namen von Männern verzeichnet stehen, deren Vorleben für die Ehrlichkeit ihrer Absichten bürgt, die bereits gezeigt haben, daß sie wissen, wo das Volk der Schuh drückt, und daß sie furchtlos des Volkes Sache verfechten!

Agitatorisch thätig sei Jeder insofern, als er im engeren Kreise den etwaigen Vorurtheilen entgegentritt, Diesen oder Jenen zum Mitgehen in Versammlungen bewegt und namentlich indem er socialistische Zeit- und Flugschriften von Hand zu Hand wandern läßt! In letzterer Beziehung sündigen gar viele. Es ist eine Kraftvergeudung, wenn man sich socialistische Broschüren kauft, liest und dann bei Seite legt. Solche Schriften muß man immer in der Tasche

haben, damit man sie gleich verleihen oder verschenken kann, wenn man auf Jemanden stößt, der noch nicht gegessen hat von dem Baume der Erkenntniß.

Wir sind nun mit unserer Epistel an die Kleingewerbtreibenden fertig. Möge sie Allen, für welche sie bestimmt ist, die Augen öffnen! Möge hiedurch dem Socialismus ein beträchtlicher Zugang neuer Streiter zu Theil werden! Wir haben unsere Schuldigkeit gethan; thue auch Jeder die seinige!

Druck der Genossenschaftsbuchdruckerei Augsburg. (E. G.)

Abonnements-Einladung.



Redakteur: **W. Liebknecht** in Leipzig.

Erscheint wöchentlich und kostet vierteljährlich M 1. 20.
In Heften (3 Wochen-Nummern enthaltend) à 30 Pf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

— — Durch Wahrheit und Dichtung anregen, belehren, begeistern; den Vorkämpfern der Menschheit im Herzen des Volkes ein Denkmal setzen; die falschen Größen, die Götzen des Tages vom Postamente herabwerfen; die Schäden in Staat und Gesellschaft aufdecken; der Lüge, wo sie sich zeigt, die Maske abreißen; das Edle, Schöne und Gute verfechten; ächte Bildung verbreiten, namentlich auf dem Gebiete der Natur- und Gesellschaftswissenschaften; die Vorurtheile wegräumen, welche dem **Neuen** im Wege stehen und das große Reformwerk hemmen, — mit einem Wort

den Uebergang aus der alten in die neue Welt erleichtern, befördern, —

diese Aufgabe hat sich das Blatt gestellt, und Jeder, der demselben Ziele zustrebt, ist als **Mitarbeiter**, als **Mitkämpfer** willkommen!

Leipzig, Färberstraße 12, II.

Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei.

Zu beziehen durch die

Volksbuchhandlung von J. Endres.

Der arme Konrad, illustrirter Kalender für das arbeitende Volk.

Illustrirter Volkskalender von W. Bracke.